

AUS WISSEN WIRD GESUNDHEIT



Deutsche Krebshilfe
HELFFEN. FORSCHEN. INFORMIEREN.

www.krebshilfe.de



Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff
zur Rolle der Wissenschaft für die
Stadt Frankfurt – Interview auf S. 5

UNIVERSITÄTS
KLINIKUM FRANKFURT
GOETHE-UNIVERSITÄT



Starke Partner

Damit aus Wissen Gesundheit wird, braucht es starke Partner – in der Region und darüber hinaus. In dieser Ausgabe stellen wir Ihnen einige davon vor.

AUSGABE 4/2021

◀ Anne-Sophie Mutter, die neue Präsidentin der Deutschen Krebshilfe, beim Besuch am Universitätsklinikum Frankfurt

ZUSAMMEN STARK

Die Universitätsmedizin kann nur erfolgreich sein und damit der Gesellschaft dienen, wenn wir starke Partner haben. Das zeigt sich in der Pandemie ganz besonders deutlich. In diesem Wissen haben sich die deutschen Universitätsklinika bereits im letzten Jahr im Netzwerk Universitätsmedizin zusammengeschlossen. Das Ziel: die geballte Forschungsstärke der 35 Universitätsklinika einsetzen, um die Pandemie in unserem Land bestmöglich zu bekämpfen. Ein herausragendes Beispiel ist das innerhalb des Netzwerks entstandene Forschungsprojekt RA-COON, das jetzt mit der Hermann-Rieder-Medaille der Deutschen Röntgengesellschaft ausgezeichnet wurde. Es vereint alle radiologischen Abteilungen der deutschen Uniklinika und wird vom Institut für Diagnostische und Interventionelle Radiologie des Universitätsklinikum Frankfurt gemeinsam mit der Radiologie der Charité koordiniert (S.11).

Auch in unserem Alltag profitieren wir von starken Partnern. Einer der wichtigsten ist ohne Frage die Goethe-Universität, mit der wir eng verbunden sind. Nur gemeinsam können wir den Anforderungen von Forschung, Lehre und Krankenversorgung gemäß unseren Vorstellungen und Maßstäben entsprechen und dies zum Wohle der Patienten umsetzen. Die Sicht unseres Partners Goethe-Universität verrät im Interview der Präsident Prof. Enrico Schleiff (S.5-7). Er macht darin deutlich, welche Bedeutung Universität und Universitätsklinikum für die Region haben und welches Potenzial die beiden Einrichtungen noch entfalten können.

Um Besonderes zu leisten, braucht es leistungsfähige und starke Partner. Deshalb hat es uns besonders gefreut, dass die neue Präsidentin der Deutschen Krebshilfe, Anne-Sophie Mutter, für den ersten Besuch eines Onkologischen Spitzenzentrums in ihrer Amtszeit uns ausgewählt und besucht hat. Die Krebshilfe leistet einen ganz zentralen Beitrag für die Weiterentwicklung der Onkologie gemäß dem neusten Stand der Wissenschaft – in ganz Deutschland und im Besonderen auch hier in Frankfurt. Hierbei sind die Patienten stets im Mittelpunkt des Interesses – dies wurde auch bei Frau Mutters Besuch deutlich. Ohne die Unterstützung der Krebshilfe könnten wir zahlreiche ergänzende Angebote nicht leisten, die für die Betroffenen oft einen entscheidenden Unterschied machen.

- S. 03** Herausragende Forschung dank starker Partner – Krebspatienten ganzheitlich versorgen
- S. 05** Interview mit Universitätspräsident Prof. Enrico Schleiff
- S. 08** Den medizinischen Kinderschutz stärken
- S. 09** Verein zur Förderung der Kinderbetreuung im UKF unterstützt die Vereinbarkeit von Beruf und Familie
- S. 10** Ein besseres Bild von COVID-19 – hohe Auszeichnung für weltweit einzigartiges radiologisches Netzwerk
- S. 11** Kampf gegen tödliche Tropenkrankheit
- S. 12** Vermeidbares Sterben – zwei neue Projekte zur Suizidprävention
- S. 13** Netzwerk verbessert Versorgung psychisch schwer Erkrankter
- S. 14** Unklare Erkrankungen besser erkennen und behandeln: 2,9 Millionen Euro für Arztportal mit Künstlicher Intelligenz
- S. 15** Genomdatenbank ermöglicht Präzisionsmedizin bei genetischen Herzerkrankungen

Nicht vergessen möchten wir die kontinuierliche Unterstützung durch unseren Träger, das Land Hessen: Staatsministerin Angela Dorn war nicht nur beim Besuch von Frau Mutter und der Einweihung des Wirtschaftsgebäudes bei uns vor Ort, sondern hat an vielen Stellen, sichtbar und unsichtbar, Kontakt zu Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gesucht und die Entwicklung der Universitätsmedizin Frankfurt mit ihrem Ministerium für Wissenschaft und Kunst nachhaltig mitgeprägt. Auch der Hessische Finanzminister Michael Boddenberg besuchte mit seinen Mitarbeitern das Universitätsklinikum Frankfurt und zeigte sich im Austausch bei Weitem nicht nur an der baulich-infrastrukturellen Entwicklung interessiert.

Wir sind dankbar, diese starken Partner an unserer Seite zu haben, und geben deshalb Gesellschaft und Politik so viel zurück, wie wir können: wir lehren, forschen und versorgen Patienten. Zusätzlich engagieren wir uns bei der Bekämpfung der Pandemie mit allem, was wir dank unserer starken Partner haben: Ideen, Wissen und Erfahrungen, inhaltlich und organisatorisch. Gemeinsam sind wir stark.

Auch Sie selbst können Partner der Universitätsmedizin Frankfurt werden und zu ihrer Stärkung beitragen – zum Nutzen der Gemeinschaft. Dafür stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe zwei Projekte vor, die die jüngsten Mitglieder unserer Gesellschaft in den Fokus rücken: die neugegründete Stiftung Medizinische Kinderschutzambulanz und den Verein zur Förderung der Kinderbetreuung im Universitätsklinikum (S.8-9). Diese und zahlreiche weitere Projekte in unserem Haus freuen sich über Ihre Unterstützung.

Natürlich finden Sie aber auch in diesem Heft weitere Neuigkeiten aus Versorgung und – auf den blauen Seiten – Forschung in unserem Haus. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und einen angenehmen Jahresausklang sowie einen guten Start in ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2022!

Blieben Sie uns gewogen – und nicht vergessen: aus Wissen wird Gesundheit!

Prof. Dr. Jürgen Graf
Vorstandsvorsitzender und Ärztlicher Direktor

- S. 16** Frankfurter-Infektions-Fibel erschienen
- S. 17** Universitätsklinikum Frankfurt: Goldstandard bei Hygiene
- S. 18** Personalia
- S. 19** Mitarbeiterportrait: Gabi Ehnert-Besbes über ihre Arbeit als Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte
- S. 20** Prof. Marcel A. Verhoff im Interview

IMPRESSUM

Herausgeber: Universitätsklinikum Frankfurt, der Vorstand
Konzept, Redaktion, Realisierung: Stabsstelle Kommunikation Gloria Mundi GmbH, Frankfurt
Bezugsadresse: Universitätsklinikum Frankfurt, Stabsstelle Kommunikation, Theodor-Stern-Kai 7, 60590 Frankfurt, E-Mail: kommunikation@kgu.de
Erscheinung: Dezember 2021

Fotos: Ellen Lewis (S. 1 „Anne-Sophie Mutter“, 3, 4.), Uwe Dettmar, Goethe-Universität Frankfurt (1 „Prof. Schleiff“, 5, 6) shutterstock/CebotariN (8), Hessen schafft Wissen / Jürgen Kneifel (11), Christian Heyse (18 „Prof. Kieslich“, 19, 20), shutterstock/Brian A Jackson (14), shutterstock/naulicrea (15), Hessische Staatskanzlei (18 „Kulturpreis“) und privat



Hoher Besuch: Prof. Christian Brandts, Direktor des UCT Frankfurt-Marburg; Gerd Nettekoven, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Deutsche Krebshilfe; Prof. Thomas Wündisch, stv. Direktor des UCT Frankfurt-Marburg; Staatsministerin Angela Dorn, Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst; Prof. Hubert Serve, Chair des Direktoriums UCT Frankfurt-Marburg, Direktor der Medizinischen Klinik 2; Anne-Sophie Mutter, Präsidentin der Deutschen Krebshilfe; Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender des Universitätsklinikum Frankfurt; Dr. Joachim Faber, Stiftungsratsvorsitzender der Deutschen Krebshilfe; Dr. Gunther K. Weiß, Vorstandsvorsitzender UKGM - Universitätsklinikum Gießen und Marburg GmbH; Prof. Stefan Zeuzem, Dekan des Fachbereichs Medizin der Goethe-Universität; Prof. Elke Jäger, Chefarztin der Klinik für Onkologie und Hämatologie, Krankenhaus Nordwest (v.l.)

Wie kommt aktuelle Krebsforschung den Patientinnen und Patienten unmittelbar zugute? Welche Rolle spielen ergänzende Angebote? Davon konnte sich Anne-Sophie Mutter, die neue Präsidentin der Deutschen Krebshilfe, im Oktober am Universitätsklinikum Frankfurt ein Bild machen. Das Universitäre Centrum für Tumorerkrankungen (UCT) Frankfurt-Marburg ist eins von 14 Onkologischen Spitzenzentren in Deutschland, die die Deutsche Krebshilfe fördert.

Der Besuch war Anne-Sophie Mutters erste offizielle Amtshandlung als neue Präsidentin der gemeinnützigen Stiftung. Das UCT hatte aus diesem Anlass zu einer Podiumsdiskussion geladen, an der auch die hessische Wissenschaftsministerin Angela Dorn teilnahm. Im Anschluss tauschte sich Mutter mit Medizinerinnen und Medizinern des UCT aus und besuchte auch die UCT Ambulanz.

Sie erhielt Einblicke in neue, unterstützende Behandlungsformen wie Kunst-, Musik- und Sporttherapie, aber auch in psychoonkologische und psychosoziale Angebote. Zudem traf sie Patientinnen und Patienten, die palliativmedizinisch betreut werden. Vor allem die Begegnung mit ihnen hat bei der international bekannten Künstlerin nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

„WIR MÜSSEN DEN MITMENSCHEN BEISTEHEN.“

Mutters Engagement für die Stiftung Deutsche Krebshilfe ist eine Herzensangelegenheit: 1995 starb ihr erster Mann, der Anwalt Detlef Wunderlich, an Lungenkrebs. Das habe ihr die Notwendigkeit bewusst gemacht, sich stärker gegen Krebs zu engagieren, sagte die Stargeigerin. Es sei ihr deshalb „ein tiefes, ganz persönliches Bedürfnis“, dieses Amt auszuüben. Sie betonte: „Wir müssen den Mitmenschen beistehen.“ Niemand dürfe sich alleingelassen fühlen.

So lobte sie auch den Einsatz der Palliativmedizin im UCT: „Ich bin sehr erfreut darüber, dass die Palliativmedizin, die mir sehr wichtig ist, bereits in einem frühen Krankheitsstadium

zum Einsatz kommt, denn sie bietet viele Möglichkeiten, die Patienten empathisch zu leiten und sich auch um ihr seelisches Wohl zu kümmern“, so Mutter. Ebenso seien unterstützende Behandlungsangebote wie die Musiktherapie für Krebspatientinnen und -patienten sehr wichtig und könnten den Behandlungsverlauf positiv beeinflussen. „Dort, wo die Sprache aufhört, beginnt die Musik. Sie ist ein Fenster in eine andere Dimension.“

ZENTRENGRÜNDUNG STÄRKT PATIENTINNEN UND PATIENTEN

Ein weiterer wichtiger Aspekt des UCT Frankfurt-Marburg für Patientinnen und Patienten: Als sogenanntes Comprehensive Cancer Center (CCC) vereint es alle Spezialistinnen und Spezialisten für die Behandlung unter einem Dach. Betroffene können also von den verschiedenen Mitgliedern des Behandlungsteams direkt aufgesucht werden und laufen nicht Gefahr, sich im Wirrwarr der vielen Kliniken zu verlieren.

UNTERSTÜTZT: BREIT AUFGESTELLTE KREBSFORSCHUNG

Neben der Förderung von Spitzen- und Nachwuchszentren setzt sich die Krebshilfe auch für Forschungsvorhaben ein. Am Universitätsklinikum sind das aktuell beispielsweise Studien zur Radiochemotherapie beim Analkarzinom, zur Behandlungsoptimierung beim Rektumkarzinom oder bei akuter lymphatischer Leukämie und Lymphoblastischem Lymphom. Auch verschiedene wissenschaftliche Verbundprojekte am Universitätsklinikum profitieren von der Unterstützung durch die Deutsche Krebshilfe, so beispielsweise Programme zur Erforschung von Ursachen und Therapien bei Leukämie, Brustkrebs, Eierstockkrebs und Lungenkrebs und zur Versorgungsqualität bei Palliativpatientinnen und -patienten.



Anne-Sophie Mutter spricht mit einem Patienten in der Ambulanz. Der Besuch am Universitätsklinikum ist ihre erste offizielle Amtshandlung als neue Präsidentin der Deutschen Krebshilfe.

Für eine ganzheitliche Krebstherapie, die den Menschen in den Mittelpunkt stellt, sind Palliativmedizin und supportive Angebote unerlässlich. Viele von ihnen sind nur möglich dank der Förderung durch externe Partner wie die Deutsche Krebshilfe. Mutters Besuch haben die Beteiligten am UCT Frankfurt-Marburg daher auch genutzt, um ihr stellvertretend ihren Dank für diese essenzielle Unterstützung auszusprechen.

PRÄZISIONSBEHANDLUNG DANK VERNETZTER FORSCHUNG

Derzeit fördert die Deutsche Krebshilfe 14 sogenannte Onkologische Spitzenzentren, eines davon das UCT Frankfurt-Marburg. Ziel ist es, eine Patientenversorgung auf höchstem Niveau sowie die Forschung an den Spitzenzentren zum Wohle der Betroffenen abgestimmt voranzutreiben. Denn je größer das medizinische Wissen wird, desto präziser lässt sich Krebs behandeln. Daher ist es für die Deutsche Krebshilfe unabdingbar, dass sich Krebszentren miteinander vernetzen.



„Dort, wo die Sprache aufhört, beginnt die Musik“, sagt Anne-Sophie Mutter. Alexa Klockenbusch erklärt, in welcher Form Musiktherapie am UCT Frankfurt-Marburg angeboten wird.

In Frankfurt und Marburg wird diese Zusammenarbeit bereits seit Jahren gelebt – und in diesem Jahr weiter gefestigt, auch mit Unterstützung der Krebshilfe. So entstand im Februar das neue UCT Frankfurt-Marburg aus der Kooperation zwischen dem Universitätsklinikum Marburg und dem bisherigen UCT Frankfurt – bestehend aus Universitätsklinikum Frankfurt und Krankenhaus Nordwest. Bis 2024 wird das UCT Frankfurt-Marburg nun von der Krebshilfe mit insgesamt 4,2 Millionen Euro gefördert. Auch zuvor war das UCT Frankfurt bereits als Onkologisches Spitzenzentrum gefördert worden.

Hessens Wissenschaftsministerin Angela Dorn erklärte

anlässlich des Besuchs von Anne-Sophie Mutter am Universitätsklinikum: „Die Forschung, die hier an unserem hessischen Spitzenzentrum geleistet wird, ist von großer Relevanz für die Krebsmedizin weltweit. Deshalb unterstützen wir als Land Hessen die verschiedenen Standorte bereits seit Jahren tatkräftig. Insofern freut es mich natürlich umso mehr, dass auch renommierte Institutionen wie die Deutsche Krebshilfe die Exzellenz der hiesigen Arbeit in Wissenschaft und Patientenversorgung anerkennen und fördern.“

WISSENSCHAFTLICHEM NACHWUCHS EINE PERSPEKTIVE BIETEN

Wissenschaftlicher Fortschritt braucht hochqualifizierten Nachwuchs. Auch dafür setzen sich Universitätsklinikum Frankfurt und Krebshilfe gemeinsam ein. So fördert die Deutsche Krebshilfe das Mildred-Scheel-Nachwuchszentrum Frankfurt als einen von nur fünf Standorten deutschlandweit mit aktuell zehn Millionen Euro. Ziel ist es, nachhaltige Strukturen aufzubauen, in deren Rahmen der wissenschaftliche Nachwuchs in der Krebsforschung gestärkt und gefördert werden kann. Außerdem sollen jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Universitätsmedizin so langfristig Perspektiven eröffnet werden.

Dieses Ziel verfolgt die Deutsche Krebshilfe auch mit dem Max-Eder-Nachwuchsgruppenprogramm. Hierüber konnten gleich zwei wissenschaftliche Arbeitsgruppen in Frankfurt aufgebaut werden. Dr. Lisa Sevenich forscht am Georg-Speyer-Haus zur optimalen Behandlung von Gehirnmetastasen. Die Gruppe von Dr. Anjali Cremer aus der Medizinischen Klinik 2 beschäftigt sich mit der Entstehung und Therapie der akuten lymphatischen Leukämie.

„ES GIBT GLOBALE HERAUSFORDERUNGEN, DIE WIR GEMEINSAM ANGEHEN MÜSSEN.“

Prof. Enrico Schleiff ist seit Januar 2021 neuer Präsident der Goethe-Universität. Im Gespräch erklärt er, welche Erwartungen eine moderne Universität erfüllen muss und wie aus Zusammenarbeit starke Forschung für die Region und darüber hinaus entsteht.



Sie sind seit Anfang des Jahres offiziell im Amt. Was war in der Zeit das besonders Bemerkenswerte aus Ihrer Sicht?

Aus meiner sechsjährigen Zeit als Vizepräsident kannte ich Präsidiumsarbeit, also war ich eigentlich auf vieles vorbereitet. Und dennoch kommt man „neu“ ins Amt, denn als Vizepräsident ist man zuständig für einen Bereich, hat man immer eine gewisse Sicht auf die Dinge. Mein Anspruch als Präsident ist aber, einen breiten, umfassenden Blickwinkel einzunehmen. Das Team hier hat mich hierbei bisher hervorragend unterstützt. Bemerkenswert war für mich, wie schnell wir es geschafft haben, gemeinsam mit den neuen Präsidialteam und mit den die Präsidiumsarbeit begleitenden Kolleginnen und Kollegen ein wirklich arbeitsfähiges Team zu formen. Das ist eine sehr gute Basis für das, was vor uns liegt.

Darüber hinaus bin ich immer noch davon beeindruckt, wie großartig die Kolleginnen und Kollegen der Universität und des Universitätsklinikums die Herausforderungen der Corona-Pandemie meistern. Mein tiefer Dank geht an die Lehrenden in allen Fachbereichen und die Kolleginnen und Kollegen der Verwaltung und zentralen Strukturen, die sie täglich unterstützen. Die Geschwindigkeit, mit der der Einstieg in die digitale Lehre bei Ausbruch der Pandemie vollzogen wurde, und wie professionell danach wieder die Öffnung zur Lehrpräsenz gelang, ist wirklich großartig. Und natürlich geht mein ganz herzlicher Dank an das Pflegepersonal, an die Ärztinnen und Ärzte und all die, die im Uniklinikum in dieser Zeit Heldentat leisten.

Was sind die Themen, die sie bisher schon anstoßen konnten und auf die sie den besonderen Fokus legen?

Es gibt drei Kategorien solcher Themen: die, die wir übernommen haben und jetzt fortsetzen; die, die wir neu angestoßen haben; und die, die wir noch anstoßen wollen.

Zur ersten Kategorie zählt unser Prozess zur Konturierung des Forschungsprofils – auch mit Blick auf die Vorbereitung der Exzellenzstrategie. Gemeinsam im Team haben wir dieses Forschungsprofil jetzt weiter geschärft und befinden uns nun auf der Zielgeraden. Derzeit werden die Governancestrukturen und die Finanzierung der Profilbereiche unter Federführung des für Forschung zuständigen Vizepräsidenten Bernhard Brüne entwickelt. Parallel intensivieren wir innerhalb der Universität Prozesse, um uns exzellent weiterzuentwickeln, strukturell und inhaltlich, insbesondere auch mit Blick auf die Vorbereitung auf die nächste Exzellenzstrategie. Daraus sind bereits verschiedene konkrete Initiativen entstanden. Aber auch ganz unabhängig davon, ob diese Initiativen am Ende im Exzellenzwettbewerb alle mit Anträgen glänzen, leistet jede von ihnen einen wichtigen Beitrag dafür, dass sich unsere Universität in ihrem Modernitätsanspruch besser definieren kann und nach innen wie außen wissenschaftlich

greifbarer wird. Eine Hochschule von der nationalen und internationalen Bedeutung der Goethe-Universität braucht ein Gesicht!

Der eingeleitete Change-Prozess gehört zur zweiten Kategorie. Gemeint sind damit auf der einen Seite Restrukturierungsvorgänge in der Verwaltung, auf der anderen Seite neue Ressortzuschnitte der Vizepräsidenten, in denen auch das neue Selbstverständnis unserer Organisation zum Ausdruck kommt. Die Zuschnitte orientieren sich an Kompetenzfeldern: So gehören die Themen Nachwuchs, Forschung und Transfer oder Studium, Lehre und Weiterqualifikation logisch zusammen. Ich fand, offen gestanden, die organisatorische Trennung der Förderung der jungen Wissenschaftler und der Forschung nicht zeitgemäß, weil gerade die junge Kolleginnen und Kollegen eine Triebkraft in unserem Forschungsalltag sind. Durch die vielen jungen Talente funktioniert der Forschungsbetrieb an deutschen Universitäten überhaupt erst. Und gleichsam: Forschung und der Transfer der aus der Forschung gewonnenen Ergebnisse gehören zusammen. Dies jetzt als Ganzes zu denken ist zielführend, weil gerade Forschungsinnovationen auch im Transfer wirksam werden können. Was sind – dritte Kategorie – die großen Projekte der Zukunft? Mit Darmstadt und Mainz haben wir uns länderübergreifend darauf verständigt, noch viel stärker in die Weiterentwicklung der Rhein-Main-Universitätsallianz zu investieren. Ein zweites Feld ist die Intensivierung und Strukturierung der Zusammenarbeit mit den außeruniversitären Partnern. Für die Medizin war und ist sicherlich von ganz herausragender Bedeutung, dass Anfang des Jahres der Rahmenkooperationsvertrag mit Fraunhofer abgeschlossen werden konnte. Derzeit diskutieren wir, wie wir die Aktivitäten der außeruniversitären Partner mit denen der Universität und des Universitätsklinikums besser verzahnen können, nicht nur um die Forschung und Lehre, sondern die Zusammenarbeit auf allen Ebenen zu stärken.

Sie haben gerade schon die Verwaltungsmodernisierung angesprochen. Wirkt sich das auch ganz praktisch auf die einzelnen Fachbereiche aus?

Ja. Jede Veränderung an einer Universität wirkt sich auf alle ihre Teile aus. Basis des Veränderungsprozesses war eine Analyse, wo Bedarfe bestehen bzw. Fachbereiche nach stärkerer Unterstützung fragten. Da gab und gibt es z.B. eine ganze Reihe von Strukturen zu ähnlich Themenfeldern. Ratsuchenden war daher oft nicht klar, an wen man sich sinnvollerweise wenden soll. Unser Prinzip muss sein „One face to the customer“, weshalb wir uns die Serviceabteilung für Forschung und Nachwuchs sowie das Research Service Center genauer angeschaut haben, aber auch die für Lehre und Qualitätssicherung sowie Studium und Lehre. Dabei war es nicht nur eine Zusammenführung, sondern eine Neustrukturierung entlang von Prozessen, und ich bin überzeugt, dass diese neuen Strukturen in den nächsten Jahren ihre Potentiale noch besser entfalten werden.

Der Prozess wird weitergehen, weil das Prinzip „One face to the customer“ natürlich auch für andere Arbeitsfelder gilt, wie bei der Beratung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der frühen Berufsphase oder im Personalservice im Allgemeinen. Bei allen Veränderungen darf man aber auch eines nie vergessen: Wir sollten stolz sein auf die hochmotivierten Kolleginnen und Kollegen, die wir in der Verwaltung haben, die wirklich jeden Tag hierherkommen mit Liebe zur Universität. Und das Gleiche gilt bestimmt für die Kolleginnen und Kollegen des Universitätsklinikums. Menschen mit Engagement und Eigenmotivation, die dafür brennen, andere mit ihrer professionellen Expertise zu unterstützen; die sind es, die das Gesicht der Universität und des Uniklinikums prägen. In dem Zusammenhang möchte ich auch betonen: Der Workload ist auch für die Verwaltung durch eine immer größer werdende Zahl neuer Aufgaben in den letzten Jahren stetig angewachsen, während die Stellen, wenn überhaupt, nicht im selben Maß mitgewachsen sind. Daher muss man sich gut überlegen, welche Aufgaben die Verwaltung künftig vielleicht auch nicht mehr erfüllen kann. Insbesondere muss auch im politischen Raum noch besser verstanden werden, dass Verwaltungen bei gleichbleibendem Budget der Institutionen nicht unzählige neue und zusätzliche Aufgaben und Anforderungen erfüllen können. Hier braucht es auch ein Umdenken, bei allem verständlichen Wunsch nach Transparenz und Dokumentation.

Die Hochschulmedizin ist ja durchaus in einem sehr kompetitiven Feld unterwegs. Was kann die Universitätsleitung da unterstützend leisten?

Ich formuliere es mal so: In jedem komplexen kompetitiven Feld ist ein einzeln handelnder Akteur schwach. Kooperationen, Partnerschaften, große Verbünde hingegen bieten die notwendige Sichtbarkeit und Stärke. Aus diesem Grunde ist es wichtig, dass die Universitätsleitung mit der Leitung des Universitätsklinikums eng abgestimmt zusammen agiert. Es gilt, immer wieder darauf hinzuweisen, dass es die öffentlich finanzierte universitäre und universitätsklinische Forschung war und ist, die die Innovation im medizinischen Feld als Beitrag für die Entwicklung der Gesellschaft erarbeitet. Gerade diese Symbiose, zwischen Grundlagenforschung und Umsetzung, zwischen Universität und Universitätsklinikum, ermöglichte es, die Pandemie bisher einigermaßen in Schach zu halten. Die Gesellschaft scheint noch nicht ausreichend reflektiert zu haben, dass man im Hinblick auf die Universitätsmedizin ein neues, bundesweites Finanzierungsmodell braucht, wenn man international als Forschungs- und Innovationsstandort im klinischen Bereich konkurrenzfähig bleiben will. Auch diesen Aspekt müssen der Universitätspräsident und der Ärztliche Direktor des Universitätsklinikums gemeinsam immer wieder vortragen und von der Politik einfordern.

Sie haben eben schon die Exzellenzinitiative angesprochen. Welche Relevanz hat die Universitätsmedizin für die Exzellenzinitiative hier am Standort Frankfurt?

Wir brauchen uns doch nur vor Augen führen, wo unser gegenwärtig gefördertes Exzellenzcluster angesiedelt ist – in der kardiopulmonären Forschung – an der Schnittstelle zwischen Goethe-Uni und Uniklinikum. Dieser Erfolg ist kein Zufall, denn heute werden neben absoluter Spitzenleistung in der Forschung auch Ideen für die Integration in der Lehre und den Transfer erwartet. Hier ergänzen sich universitäre Grundlagen- und klinische Forschung in idealer Weise. Das heißt, in den medizinisch orientierten Richtungen wird ein Exzellenz-



Prof. Enrico Schleiff bei der Amtsübergabe im Dezember 2020

cluster nur dann Bestand haben können, wenn diese Symbiose nicht nur gelebt, sondern theoretisch und praktisch-therapeutisch weiterentwickelt wird. Zukunftsweisende und geförderte Schwerpunkte gibt es bei uns zum Beispiel auch in der Entzündungs- oder Krebsforschung, erstmalig auch unabhängig davon, ob diese jetzt Exzellenzcluster werden oder nicht. Wichtig ist: Es gibt eine Fokussierung auf bestimmte Themen – und zwar gemeinsam an der Klinik und im Fachbereich, und gleiches gilt auch für die anderen Bereiche der Universität. Und das spiegelt sich in dem neuen Forschungsprofil wider, von dem ich vorhin sprach.

Welche Impulse wollen Sie noch für die Exzellenzstrategie geben?

Strategie bedeutet, dass wir im Universitätspräsidium das Ziel verfolgen, uns gemeinsam mit den anderen Partnern möglichst gut aufzustellen. Heutzutage entwickeln wir in der Allianz der Rhein-Main-Universitäten die Möglichkeit, die Expertisen des einen Standorts mit der Expertise des anderen Standorts synergistisch zu verknüpfen. Warum können wir das heute? Weil wir eine Basis haben. Eine Vertrauensbasis, aber auch eine strukturelle Basis, die das erleichtert. Innerhalb der Goethe-Uni prüfen wir genau, welche Strukturen wir benötigen. Ein Exzellenzcluster darf nicht nur sich selbst fördern, sondern muss die übrige Universitätslandschaft mitstrukturieren bzw. mitgestalten. Am Beispiel der Medizin hieße das: Ein Exzellenzcluster muss reflektieren, welche Strukturen es fördern möchte, und diese Infrastrukturen werden dann nicht nur im Exzellenzcluster wirksam, sondern auch in der ganzen universitären Breite. Zu den Strukturen gehören technische Infrastrukturen, Lehrformate, Programme der Nachwuchsförderung oder die Förderung des technischen Personals wie auch Strukturen für die Kommunikation und den Transfer des Wissens. Genau das geschieht und zwar im großen Stil z.B. durch den Ausbau der Graduiertenschule, den Aufbau

von Unterstützungsstrukturen für Wissenschaftskommunikation, den Aufbau von Serviceeinheiten und Weiterqualifizierungsangeboten für alle Mitglieder der Universität usw.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist die Verzahnung zwischen Forschung und Lehre, aber auch zwischen Forschung und Kommunikation, Transfer, Weiterqualifizierung. Auch hier muss systematisch überlegt werden, wie diese Verzahnung erfolgen kann. Das heißt, zu reflektieren, welche spezifischen Wege sind notwendig, um die nächste Generation für die Bearbeitung der Herausforderungen zum Beispiel im kardiovaskulären oder onkologischen System bzw. für Entzündungen auszubilden. Es gilt zu überprüfen: Haben wir diese Strukturen schon und wenn nicht, wie können wir sie aufbauen? Und wenn wir sie haben, wie können wir sie bedarfsgerecht optimieren?

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Internationalisierungsstrategie und der damit verbundene „Kampf“ um die größten Potentiale sowie die Annahme der Verantwortung im Sinne der „Science Diplomacy“. Und das gehört heutzutage wirklich zu den Dingen, denen man sich zuwenden muss. Und damit meine ich nicht, wenn man als Universität mal drei Leute aus dem Ausland beruft und herausragende Wissenschaftler aus dem Ausland Gastvorträge halten. Wir sind erst wirklich international, wenn es selbstverständlich ist, dass sich Studierende aus dem Ausland auf unsere Studienprogramme und Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland auf Stellen bewerben. Wenn es selbstverständlich ist, dass Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland mit uns in Frankfurt arbeiten, wenn unsere Kolleginnen und Kollegen mal für ein Weile im Ausland tätig sind. Und was brauchen wir dafür? Natürlich die richtige Atmosphäre und echtes interkulturelles Verständnis, aber auch eine Verwaltung, die das umsetzen kann. Denn es reicht nicht nur ein internationales Forschungs- und Lehrteam zu haben. Das heißt, wir schauen nicht nur auf eine möglichst internationale Forschungsperformance, sondern auch auf jene Strukturen, die helfen, dass diese Performance überhaupt zur Entfaltung kommen kann.

Lassen Sie uns jetzt noch mal den Blick auf die beiden Institutionen Universität und Universitätsklinikum richten. Sehen Sie Kooperationsfelder, die man weiterentwickeln kann oder neu angehen?

Eine Universität und auch ein Uniklinikum sind gut beraten, nicht alle vierzehn Tage ein neues Profil zu entwickeln. Das heißt, wenn man sich jetzt einmal auf gemeinsame Handlungsfelder wie Pharmakologie, Krebsforschung, kardiovaskuläre Systeme und Entzündungsforschung verständigt hat, dann sollte man diese auch gemeinsam ausgestalten. Nimmt man noch das gesamte ebenfalls starke Feld der neurowissenschaftlich-psychologischen Studien hinzu, sind das schon fünf große Bereiche. Und diese fünf großen Bereiche gilt es jetzt systematisch weiter zu stärken. Aber, und ich glaube, das entspricht auch der Sichtweise von Herrn Graf, es gibt globale Herausforderungen, die wir gemeinsam angehen müssen, die man unter „One Health“ zusammenfassen kann. Das würde eine noch stärkere Verschränkung zwischen Universitätsklinikum und Universität bedeuten, denn „One Health“ bedeutet, dass es nicht länger nur um medizinische Versorgung geht. Es geht auch z.B. um begleitende soziologische Gesundheitsforschung oder unter präventiven Gesichtspunkten die Berücksichtigung der Erkenntnisse aus den Sportwissenschaften. Und nicht zuletzt geht es auch um die Frage, wie man das Ökosystem Stadt un-

ter gesundheitlichen Aspekten weiterentwickeln kann. Das wäre ein großartiges Projekt für den Großraum Frankfurt.

Frankfurt ist nicht unbedingt ein Standort, der als erstes mit Universität, mit Wissenschaft verknüpft wird. Lohnt es sich, daran zu rütteln?

Müssen wir immer als Erstes genannt werden oder reicht es aus, DASS wir genannt werden? Ich denke, es sollte nicht der Anspruch sein, dass wir unbedingt immer als Erstes genannt werden. Ich denke, Uniklinikum und Universität gemeinsam, aber auch die anderen wissenschaftsstarke außeruniversitären Einrichtungen, müssen in der Stadt noch stärker für ein Innovations- und Aufbruchsklima werben, so dass wir auch als einer der zentralen Wirtschaftsmotoren wahrgenommen und gefördert werden. Gemeinsam sollten wir als eine der Institutionen wahrgenommen werden, die einen enormen Beitrag leistet zur interkulturellen Verständigung und auch zur Internationalisierung dieser Stadt. Hier mal ein kurzer Exkurs: Frankfurt ist der größte Internetknoten Europas und einer der größten der Welt. Frankfurt hat die größte Dichte von Rechenzentren, die durch die Industrie betrieben werden. Frankfurt ist die Universität, an der eine inzwischen weltweit nachgefragte Technologie für Green IT entwickelt wird. Beide Sektoren wissen voneinander, aber: Das schlummert irgendwie vor sich hin und das wissen eigentlich nur Eingeweihte. Es braucht Plattformen die die Stärken der Stadt strukturell zusammenzubringen. Dann wird automatisch über die Wissenschaft Frankfurts gesprochen. Und wenn die wirtschaftliche Stärke und die wissenschaftliche Expertise jetzt genutzt wird, sind wir weltweit nachhaltig führend in diesem Sektor. Aber Frankfurt droht dieses enorme Potenzial zu verspielen. Warum? Weil spätestens in drei, vier Jahren, wenn die Stromkosten so gestiegen sind, alle diese extrem energieintensiven Rechenzentren langsam, aber sicher abwandern gen Norwegen oder Schweden, wo Strom sehr preisgünstig durch „grüne“ Wasserkraft generiert wird. Was sagt dieses Beispiel? Um hier den Standort und dieses Alleinstellungsmerkmal zu bewahren, muss die Stadt verstehen, dass wir nur gemeinsam Innovationen voranbringen können: auf der einen Seite durch forschungsintensive Institutionen wie Goethe-Uni und Universitätsklinikum und andererseits durch die Industrie in unserer Stadt. Und noch etwas: Wir sollten uns nicht auf jedes Modethema stürzen, sondern uns auf jene Felder fokussieren, in denen unsere echten Stärken liegen. Wir haben jetzt eine Pandemie – Corona hält uns derzeit in Atem bzw. auch hinter der Maske. Der nächste Schritt sollte doch sein, dass wir gemeinsam überlegen, wie wir mit der nächsten Pandemie umgehen. Dafür müssen wir – positiv gesprochen – der Forschungs- und Entwicklungs-Hotspot sein. Jetzt komme ich zu Ihrer Ausgangsfrage zurück. Was ich nicht möchte, ist, dass künftig „Wissenschaftsstadt Frankfurt“ auf dem Ortsschild steht. Vielleicht ist es gar nicht so schlecht, wenn wir künftig weiterhin eine Bankenstadt sind, dass wir weiterhin der Rechenzentrums-knotenpunkt sind, dass wir die Stadt sind, in die man geht, um eine lebensrettende Krebstherapie zu bekommen. Das gelingt der Stadt aber nur, wenn sie unser Wissen mit integriert. Kurzum, wir als Frankfurt müssen uns künftig gut überlegen, wo die Wissenschaft und Wirtschaft in Frankfurt eine dominierende Stellung hat, statt jeder politischen Diskussion hinterherzujagen. Und wenn die Stadt das versteht, dann ist mir nicht bange und dann ist mir auch erst recht nicht bange, wenn wir auch künftig als führender und nachhaltiger Finanzstandort gelten.



Die Medizinische Kinderschutzambulanz am Universitätsklinikum widmet sich seit 2010 nicht nur der medizinischen Aufklärung von Verdachtsfällen auf Kindesmisshandlung, sondern auch der Betreuung der betroffenen Kinder und Jugendlichen.

Nicht zuletzt die SARS-CoV-2-Pandemie hat deutlich gemacht, dass Kinder Hilfs- und Schutzangebote vor Misshandlung und Vernachlässigung benötigen. Ab sofort können Bürgerinnen und Bürger die Medizinische Kinderschutzambulanz am Universitätsklinikum Frankfurt direkt unterstützen.

Zur besonderen Förderung des Kinderschutzes und der Sicherung des Kindeswohls wurde die Stiftung Medizinische Kinderschutzambulanz Universitätsklinikum Frankfurt gegründet. Es handelt sich um eine Unterstiftung innerhalb der Theodor Stern-Stiftung. Mit dieser neuen Einrichtung kann die Arbeit der Medizinischen Kinderschutzambulanz gezielt unterstützt und so ein wesentlicher Beitrag für Kinder und Jugendliche in akuten Notlagen geleistet werden. „Der Bedarf ist groß, wir sehen seit Jahren steigende Fallzahlen. Das bedeutet nicht unbedingt, dass tatsächlich mehr Missbrauchsfälle passieren, aber es zeigt, dass unser Angebot angenommen wird, und hilft, das Dunkelfeld heller zu machen. Um die sehr hohe Anzahl an Anfragen zu bearbeiten, können wir jede finanzielle Unterstützung gebrauchen“, erklärt Dr. Marco Baz Bartels, Oberarzt der Medizinischen Kinderschutzambulanz und Vorsitzender des Stiftungsrats.

Die Corona-Pandemie hat noch einmal zu einer besonderen Herausforderung geführt. „Viele Anlaufstellen waren während der Pandemie zumindest zeitweilig geschlossen. Außerdem gab es zum Beispiel in Schulen und Kitas weniger Gelegenheit, Missbrauchsfälle zu erkennen. Daher rechnen wir damit, dass in den nächsten Monaten noch weitere Fälle aus der jüngeren Vergangenheit bei uns in die Kinderschutzambulanz kommen“, erläutert Prof. Matthias Kieslich, Leiter der Medizinischen Kinderschutzambulanz.

WESENTLICHE ANLAUFSTELLE FÜR BETROFFENE UND RELEVANTE BERUFSGRUPPEN

Die Medizinische Kinderschutzambulanz am Universitätsklinikum Frankfurt widmet sich seit 2010 der medizinischen Aufklärung von Verdachtsfällen auf Kindesmisshandlung sowie der Betreuung der betroffenen Kinder und Jugendlichen. Als zentrale Anlaufstelle im Rhein-Main Gebiet bietet sie sowohl im ambulanten als auch im stationären Bereich schnelle und

nachhaltige Hilfe. Die Medizinische Kinderschutzambulanz dient relevanten Institutionen wie Bildungseinrichtungen, Jugendämtern und der Justiz als wichtiger Ansprechpartner.

Auch die Schulung unterschiedlicher eingebundener Berufsgruppen ist eine der zentralen Zielsetzungen. So werden im Rahmen einer interdisziplinären Vorlesungsreihe Studierende der Medizin, der Rechtswissenschaften, der Erziehungswissenschaften und der Sozialpädagogik von Lehrenden der einzelnen Fachbereiche unterrichtet und sensibilisiert. In den vergangenen Jahren hat die Ambulanz die Institutionalisierung des Kinderschutzes in Deutschland maßgeblich vorangetrieben, zum Beispiel durch die Entwicklung von Leitlinien und Standards für den Kinderschutz. Für ihre herausragende Arbeit und ihr Engagement wurde die Medizinische Kinderschutzambulanz am Universitätsklinikum Frankfurt bereits 2019 mit dem Theodor Stern-Stiftungspreis geehrt.

„Wir halten die Medizinische Kinderschutzambulanz für ein ganz wesentliches Versorgungsangebot. Als relativ junges Feld der Medizin befindet es sich noch in der Entwicklung und kann finanzielle Unterstützung zur Weiterentwicklung sehr gut gebrauchen. Deswegen haben wir uns für die Einrichtung dieser Stiftung entschieden. Jeder gespendete Euro fließt in die Medizinische Kinderschutzambulanz und kommt damit den betroffenen Kindern und Jugendlichen zugute“, betont Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender des Universitätsklinikum Frankfurt.

ÜBER DIE THEODOR STERN-STIFTUNG

Die Theodor Stern-Stiftung zur Förderung des Universitätsklinikum Frankfurt am Main wurde 1995 von der Frankfurter Sparkasse und dem Universitätsklinikum Frankfurt gegründet. Ihr Zweck ist es, das öffentliche Gesundheitswesen und die öffentliche Gesundheitspflege zu fördern. Auch die Unterstützung von Wissenschaft, Forschung und Lehre im medizinischen Bereich ist Teil der Agenda der Stiftung. Einmal im Jahr vergibt sie den mit 5.000 Euro dotierten Theodor Stern-Stiftungspreis für außergewöhnliche Leistungen auf den Gebieten der medizinischen Forschung, Lehre und Krankenversorgung.

VEREIN ZUR FÖRDERUNG DER KINDERBETREUUNG IM UKF UNTERSTÜTZT DIE VEREINBARKEIT VON BERUF UND FAMILIE

Der gemeinnützige Verein wurde 2018 gegründet, um den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Universitätsklinikum Frankfurt die oft nicht einfache Balance zwischen Familie und Berufstätigkeit zu ermöglichen. Dank Mitglieds- und Spendenbeiträgen können vorhandene Kinderbetreuungsangebote ausgebaut und Rahmenbedingungen flexibler gestaltet werden.

Der Verein trägt dazu bei, dass die Kinder unserer Beschäftigten optimal versorgt sind, während die Eltern ihrer Arbeit am Universitätsklinikum nachgehen. Er fördert dieses Ziel unter anderem durch die Finanzierung von Anschaffungen in der KiTa, die sonst nicht möglich wären. Der Förderverein übernahm die Kosten der Wassersandrutsche im Außengelände der KiTa, die im Frühjahr 2020 eingeweiht werden konnte und bisher nichts an ihrer Attraktivität verloren hat. Dank einer weiteren Spende im Herbst 2020 wurde der Umbau des Bauraums in der KiTa ermöglicht. Besonders in der Pandemie kam und kommt es den Kindern zu Gute, dass interessante Außenanlagen zum Verweilen einladen und die Separierung in Themenräumen Abstandsregeln und kleine Gruppen ermöglicht.

Priorität hat die flexible Gestaltung und Ausweitung der Betreuungsangebote. Dank des Fördervereins kann seit November 2020 die Kindernotfallbetreuung genutzt werden. Die Kooperation mit dem „Fluggiland“ bietet Eltern die Sicherheit, dass ihre Kinder auch in Ausnahmefällen gut versorgt sind, wenn die KiTa mal geschlossen hat oder die Tagesmutter ausfällt.

Mit vielfältigen Ferienfreizeitangeboten unterstützt der Verein die Planungssicherheit von Familien insbesondere während der hessischen Schulferien. In diesem Jahr wurden über den Förderverein verschiedene Ferienspiele und Freizeiten finanziell subventioniert. Unter anderem wurden ein Fußballcamp, eine Walderlebniswoche, der Kidz-Playground, eine Reifzeit und das Kids Camp America unterstützt, bei dem die Kinder spielerisch Englisch lernen. Die teilnehmenden Kinder und ihre Eltern waren durchweg begeistert.

Alle Projekte werden durch Ihre Mitgliedsbeiträge und Spenden finanziert. Sie haben die Möglichkeit, als Mitglied im Förderverein einen regelmäßigen Beitrag zu leisten oder Sie spenden ganz nebenbei und kostenlos bei der nächsten Online-Bestellung: Über die Internetseiten www.schulengel.de und <https://smile.amazon.de> können Sie mit wenigen Klicks dem Verein zur Förderung der Kinderbetreuung im UKF e. V. helfen. Sie wählen den



Aktuelles Poster des Fördervereins

Förderverein als gemeinnützige Organisation aus; Schulengel und Amazon führen einen bestimmten Anteil des Einkaufs ab, ohne dass Ihnen zusätzliche Kosten entstehen. Einfacher geht's nicht: Gutes tun mit geringen oder sogar kostenfreien Beiträgen.

Im Dezember gibt es wieder die Möglichkeit, den Förderverein zu unterstützen – beim Verkauf von Honig, der von Bienen auf dem Gelände des Universitätsklinikums gesammelt wird, und selbstgebackenen Plätzchen, die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Universitätsklinikums spenden. Der Erlös geht an den Förderverein. Außerdem werben wir für den Förderverein und sammeln Spenden bei großen Veranstaltungen am Universitätsklinikum wie z.B. dem Neujahrsempfang oder dem Sommerfest, wenn sie stattfinden können, und bei Verkaufsaktionen rund um Ostern und Weihnachten.

Der Vorstand des Vereins engagiert sich ehrenamtlich.

EIN BESSERES BILD VON COVID-19 – HOHE AUSZEICHNUNG FÜR WELTWEIT EINZIGARTIGES RADIOLOGISCHES NETZWERK

Die Deutsche Röntgengesellschaft hat im November 2021 im Rahmen des 102. Deutschen Röntgenkongresses die Hermann-Rieder-Medaille verliehen. Geehrt wurde das koordinierende Team des radiologischen Forschungsnetzwerks RACOON (Radiological Cooperative Network), das eine wesentliche Grundlage für die Erforschung und Versorgung von COVID-19 geschaffen hat und ein Vorzeigeprojekt der vernetzten Hochschulmedizin ist. RACOON ist Teil des Netzwerks Universitätsmedizin, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung umfangreich gefördert wird. Die Auszeichnung erhielten Prof. Bernd Hamm, Direktor der Klinik für Radiologie an der Charité – Universitätsmedizin Berlin, Prof. Thomas J. Vogl, Leiter des Instituts für Diagnostische und Interventionelle Radiologie am Universitätsklinikum Frankfurt, PD Dr. Tobias Penzkofer von der Klinik für Radiologie an der Charité sowie Dr. Andreas Bucher vom Institut für Diagnostische und Interventionelle Radiologie des Universitätsklinikum Frankfurt.

Die COVID-19-Pandemie hat besondere Herausforderungen innerhalb des Gesundheitssystems verdeutlicht. Dazu zählte die begrenzte Infrastruktur für eine nationale Zusammenarbeit. Um dafür eine Grundlage zu schaffen, wurde das Netzwerk Universitätsmedizin vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gegründet. Insgesamt werden aktuell 13 Verbundprojekte gefördert.

RACOON gelang es, in der bisher größten universitätsmedizinischen Vernetzungsinitiative, als einzigem Projekt alle Universitätsklinika einzuschließen. Es zählt derzeit über 300 aktive Projektbeteiligte aus allen Partnerstandorten. Zu den renommierten Forschungs- und Entwicklungspartnern in RACOON zählen außerdem das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ), die Technische Universität Darmstadt, das Fraunhofer-Institut für Digitale Medizin MEVIS in Bremen, die Mint Medical GmbH und die Firma ImFusion sowie das Institut für Künstliche Intelligenz in der Medizin des Universitätsklinikums Essen, vertreten durch den Mit-Initiator Prof. Jens Kleesiek.

WEGWEISENDE TECHNIK ZUR ERFORSCHUNG EINER IMMENSEN COVID-19-DATENBASIS

Neben der Größe stellt der Innovationsgrad des Projektes eine Besonderheit dar. RACOON bietet eine Ende-zu-Ende-Lösung in der Bildgebungsforschung. Der Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung Künstlicher Intelligenz, mit der radiologisches Bildmaterial automatisch analysiert werden kann. Das Spektrum der Anwendungsmöglichkeiten ist groß. Die modulare Konzeption ermöglicht eine zunehmende Erweiterung. Die breite Aufstellung der Partner verschafft dem Projekt auch im internationalen Vergleich ein Instrumentarium auf dem technisch höchsten Niveau.

Durch RACOON entsteht eine bisher unerreichte Datengrundlage zur Erforschung von COVID-19 und weiteren repräsentativen und vergleichbaren Lungenerkrankungen. Hierzu wurden Befundungsstandards geschaffen, die ein umfassendes Bildglossar, ausführliche Dokumentationsmaterialien, interaktive Workshops und Lehreinheiten beinhalten. Mit dem Ziel einer hochqualitativen, umfassenden strukturierten Datenerfassung wurde die RACOON-Kohorte aufgebaut, die aus über 14.000 CT-Untersuchungen und über 3.000 Röntgenuntersu-

chungen inklusive maschinenlesbaren, strukturierten Befunden besteht. Damit handelt es sich um einen Datensatz mit derzeit über 6,6 Millionen Befunditems. RACOON ermöglicht damit innovative Zusammenarbeit. Mehr als 30 kollaborative Forschungsprojekte wurden bereits vorbereitet; weitere sind in Planung.



Die Verleihung der Hermann-Rieder-Medaille: Dr. Andreas Bucher, PD Dr. Tobias Penzkofer, Prof. Thomas J. Vogl, Prof. Bernd Hamm und Prof. Barkhausen (v. l.)

HÖCHSTE RADIOLOGISCHE AUSZEICHNUNG IN DEUTSCHLAND

Die Hermann-Rieder-Medaille ist die höchste Auszeichnung der Deutschen Röntgengesellschaft. Sie wird als Anerkennung für herausragende Verdienste im Fach der theoretischen oder klinischen Radiologie in Wissenschaft und Praxis verliehen. Die letzte Verleihung fand 2017 statt. Daher ist es umso bemerkenswerter, dass mit Dr. Andreas Bucher und PD Dr. Tobias Penzkofer zwei Ärzte bereits früh in ihrer Karriere als Preisträger ernannt wurden. Sie sind damit die jüngsten Träger dieser Auszeichnung. Dies verdeutlicht den besonderen Stellenwert des Vernetzungsprojektes, das neue Maßstäbe im Bereich der vernetzenden Forschungsinfrastruktur setzt. Bisher gibt es weltweit kein vergleichbares Projekt in dieser Dimension und Funktionalität.



KAMPF GEGEN TÖDLICHE TROPENKRANKHEIT

Erstautor Alexander Dichter im Labor

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Universitätsklinikum Frankfurt haben immundominante Proteine des Erregers *Bartonella bacilliformis* identifiziert und daraus eine Labordiagnostik etabliert. Der Erreger löst eine der tödlichsten Infektionserkrankungen überhaupt aus: das sogenannte „Oroya-Fieber“. Die Forschungsgruppe hat damit einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung der sogenannten NTDs (Neglected Tropical Diseases; vernachlässigte Tropenkrankheiten) geleistet. Die Ergebnisse wurden in der renommierten Zeitschrift *Lancet Microbe* veröffentlicht und bereits zuvor beim größten europäischen Infektionskongress preisgekrönt.

Bartonella bacilliformis verursacht eine der tödlichsten Infektionserkrankungen überhaupt: das Oroya-Fieber. Ohne Behandlung sterben 90 Prozent der Infizierten. Das Oroya-Fieber grassiert in Südamerika, insbesondere in Peru. Als Überträger gilt die Sandfliege, die bislang ausschließlich in Gebirgstälern in Peru, Ecuador und Kolumbien vorkommt. Eine Ausbreitung, unter anderem nach Europa, steht jedoch zu befürchten.

In einer aktuellen Publikation aus dem Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene werden nun 14 sogenannte immundominante Proteine von *Bartonella bacilliformis* identifiziert. Die Studienergebnisse wurden in der renommierten medizinischen Fachzeitschrift *Lancet Microbe* veröffentlicht. „Schätzungen zufolge sind fast zwei Milliarden Menschen in 150 Ländern von armutsassoziierten und vernachlässigten Tropenkrankheiten betroffen. Eine halbe Million Menschen jährlich stirbt an den Folgen dieser Infektionen“, erklärt Prof. Volkhard A. J. Kempf, Direktor des Instituts. „Tropische Bedingungen, unzureichende Hygiene und Ernährung sowie schlechter Zugang zu medizinischer Versorgung fördern die Erkrankungen. Wir sind froh, dass wir einen wichtigen Beitrag zur Bekämpfung des Erregers *Bartonella bacilliformis* liefern konnten.“ Prof. Kempf leitet auch das vom Robert Koch-Institut berufene nationale Konsiliarlabor (Expertenlabor) für *Bartonella*-Infektionen am Universitätsklinikum Frankfurt.

PROTEINE IDENTIFIZIERT

Die Studie wurde von Doktorand Alexander Dichter und seinen Kolleginnen und Kollegen durchgeführt. Das Team hat

zunächst fünf Genome des Erregers analysiert und mögliche Kandidatenproteine bioinformatisch identifiziert. Diese wurden rekombinant (mit Hilfe von genetisch veränderten Mikroorganismen) unter Einsatz von genomischen Large-Scale-Expressionsbanken exprimiert. „Unsere peruanischen Partner haben uns Patientenseren zur Verfügung gestellt, aus denen wir die besonders immundominanten Proteine identifizieren konnten“, erklärt Alexander Dichter. „In Zusammenarbeit mit der Firma NovaTec Immundiagnostica in Dietzenbach haben wir die Proteine in diagnostisch nutzbare Formate überführt.“

Diese Diagnostika sollen nun in Peru zum Feldeinsatz kommen, um genaue Informationen über die Epidemiologie der Infektion zu erhalten. Die Ergebnisse des Projektes stellen aber auch die Weichen für die zukünftige Entwicklung eines Impfstoffs gegen das Oroya-Fieber.

FORSCHUNGSACHSE FRANKFURT – LIMA

Die Publikation stellt den vorläufigen Höhepunkt einer seit 2019 bestehenden Kooperation zwischen dem Universitätsklinikum Frankfurt und der gemeinnützigen Universidad Peruana Cayetano Heredia in Lima dar. Der Mikrobiologe Prof. Pablo Tsukayama von der peruanischen Universität hospitierte 2019 im Labor von Prof. Kempf in Frankfurt; im selben Jahr reiste Prof. Kempf für einen wissenschaftlichen Gegenbesuch nach Peru.

POSTER-PREIS: „HERAUSRAGEND“

Im Juli 2021 hat das Team um Alexander Dichter seine Ergebnisse auch bei Europas größter Veranstaltung für klinische Mikrobiologie und Infektionskrankheiten, dem 31. European Congress of Clinical Microbiology & Infectious Diseases (ECCMID), vorgestellt und wurde dort für seine Forschung mit dem „Top Rated Poster Award ECCMID 2021“ ausgezeichnet.

Die Forschungsgruppe und ihre preisgekrönte Arbeit wird durch das LOEWE-Zentrum DRUID (Novel Drug Targets against Poverty-Related and Neglected Tropical Infectious Diseases) des Landes Hessen gefördert.

VERMEIDBARES STERBEN – ZWEI NEUE PROJEKTE ZUR SUIZIDPRÄVENTION

Am Universitätsklinikum Frankfurt gibt es zwei neue Projekte, die Betroffenen und Behandlerinnen und Behandler von Suizidalität helfen werden: eine nationale Leitlinie zum Umgang mit Suizidalität sowie ein Angebot zur lokalen Krisenintervention in besonders betroffenen Frankfurter Stadtteilen.

Suizidalität ist ein oftmals verdrängtes Problem: Allein in Deutschland nehmen sich fast 10.000 Menschen jedes Jahr das Leben. Schätzungsweise 200.000 begehen einen Suizidversuch. Die Dunkelziffer könnte noch höher sein, denn viele Suizidversuche werden gar nicht erst erfasst. Außerdem sind bei jedem erfolgten Suizid acht bis zehn weitere Menschen als Angehörige davon betroffen, also noch einmal bis zu 100.000 Personen.

WISSEN ÜBER BEHANDLUNG FEHLT

Dabei ist Suizid in vielen Fällen vermeidbar, wenn gefährdete Menschen früh genug richtig behandelt werden. Doch trotz der bedenklich hohen Zahlen an Betroffenen gibt es nach wie vor viel Unwissenheit und Vorurteile zum Thema Suizidalität – auch im Gesundheitssektor. Denn es gibt bislang keine einheitlichen, wissenschaftlich fundierten Behandlungsempfehlungen.

So gilt beispielsweise ein vorheriger Suizidversuch als einer der größten Risikofaktoren für einen Suizid. Anders gesagt: Wer schon einmal versucht hat, Suizid zu begehen, wird es mit höherer Wahrscheinlichkeit wieder tun. Doch selbst wenn Menschen nach Suizidversuchen beispielsweise durch den Notdienst behandelt werden, erfolgt oft keine Weiterbetreuung, die sich den Ursachen der Suizidalität widmet: In Frankfurt wird nur circa jeder vierte Patient nach einem Suizidversuch in einer psychiatrischen Klinik vorgestellt. Auch Hausärztinnen und Hausärzte sind eine wichtige Anlaufstelle für Menschen in suizidalen Krisen. Bislang aber gibt es keine nationale Leitlinie, die Akteuren im medizinischen System eine Handreichung zum Umgang mit suizidalem Verhalten gibt.

UNIVERSITÄTSKLINIKUM SETZT SICH FÜR AUFKLÄRUNG EIN

Ein von Prof. Andreas Reif, Direktor der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie am Universitätsklinikum Frankfurt, koordiniertes Projekt soll Abhilfe schaffen: Um sowohl medizinischem Fachpersonal als auch Betroffenen und Angehörigen künftig eine wissenschaftlich basierte Hilfestellung an die Hand zu geben, hat eine interdisziplinäre Expertengruppe damit begonnen, eine bundesweit einheitliche S3-Leitlinie zum Umgang mit Suizidalität zu erarbeiten. Das Projekt wird durch den Innovationsfonds des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA) mit mehr als 400.000 Euro gefördert.

Als zweites Projekt startet das vom F.A.Z.-Spendenprojekt „Leser helfen Lesern“ finanzierte LoKI-Frankfurt (Lokale, niedrigschwellige Krisenintervention in Frankfurt). Das Universitätsklinikum hat hier in besonders von Suizidalität betroffenen Frankfurter Stadtteilen ein niedrigschwelliges fachärztliches Beratungsangebot eingerichtet.

LEITLINIENERSTELLUNG AUF BASIS INTERDISZIPLINÄRE EXPERTISE

An der Leitlinienerstellung beteiligt sind neben zahlreichen Fachgesellschaften aus den unterschiedlichsten Disziplinen auch Angehörigen- und Patientenverbände. Zudem wird die Gruppe von Fachleuten mit spezifischer Expertise beraten: zu Personengruppen mit besonders erhöhtem Risiko für Suizidalität – beispielsweise Personen mit Migrationshintergrund oder aus dem LGBTQ-Spektrum.

Die Leitlinie soll nicht nur die unmittelbare Behandlung suizidaler Personen im ambulanten oder stationären Bereich umfassen, sondern auch auf individuelle Risikofaktoren eingehen und Maßnahmen für Menschen nach Suizidversuchen und ihre Angehörigen umfassen. Damit auch Studierende künftig schon früh im Umgang mit Suizidalität geschult werden, ist ein Abgleich mit dem Nationalen Kompetenzbasierten Lernzielkatalog Medizin (NKLM) geplant.

HILFE, WO SIE AM NÖTIGSTEN IST – PROJEKT IN FRANKFURT

90 Prozent der Suizide in Deutschland gehen auf eine bestehende psychische Erkrankung wie eine Depression zurück. Doch nur zehn Prozent der Menschen mit einer Depression erhalten die richtige Therapie; gut 35 Prozent sind gar nicht in Behandlung – in Frankfurt schätzungsweise 13.000 Menschen. Diese Gruppe will das Universitätsklinikum Frankfurt nun mit dem neuen Projekt LoKI-Frankfurt erreichen.

Die Gründe, warum Betroffene sich nicht in Behandlung begeben, sind vielfältig: Unwissenheit über psychische Erkrankungen oder Wege zur Behandlung, Angst vor den Konsequenzen einer Therapie (beispielsweise Kosten oder Information des Arbeitgebers) und, vor allem, Stigmatisierung. Im Rahmen des Frankfurter Projekts zur Prävention von Suiziden mittels Evidenz-basierter Maßnahmen (FraPPE) hat sich gezeigt, dass diese Menschen kaum mit allgemeinen Angeboten zu erreichen sind. Daher soll nun zunächst in den drei Frankfurter Stadtteilen, die laut den Ergebnissen von FraPPE am häufigsten von Suiziden und Suizidversuchen betroffen sind, ein sehr niedrigschwelliges Beratungsangebot eingerichtet werden.

KRIENSPRECHSTUNDE – ANONYM UND UNBÜROKRATISCH

Einmal pro Woche oder teils zweiwöchentlich gibt es in den Räumlichkeiten des jeweiligen Quartiersmanagements künftig eine öffentliche Sprechstunde mit einer Fachärztin für Psychiatrie, ohne Anmeldung, kostenfrei und auf Wunsch auch anonym. Die Ärztin kann eine erste Einschätzung zum Gesundheitszustand der Betroffenen vornehmen. Sie werden dann an entsprechende Angebote weitervermittelt. So können unkompliziert Informationen vermittelt und Ängste abgebaut werden. Das Projekt wird aktuell über die Spendenaktion „F.A.Z. hilft“ der Frankfurter Allgemeinen Zeitung gefördert. Ein spezielles Angebot für Studierende ist in Planung.

NETZWERK VERBESSERT VERSORGUNG PSYCHISCH SCHWER ERKRANKTER

Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen haben häufig ein Risiko für zusätzliche körperliche Leiden. Das vom Bund geförderte Projekt PSY-KOMO will Betroffene strukturiert in die Regelversorgung einbinden. Eine zugehörige Studie des Universitätsklinikum Frankfurt versucht, Barrieren für Betroffene abzubauen. Hierfür werden derzeit Netzwerkpartner und rekrutierende Psychiater gesucht.

Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen (Severe Mental Illness, SMI) haben ein besonders hohes Risiko für zusätzliche körperliche Erkrankungen. Häufig kommt es jedoch vor, dass körperliche Erkrankungen bei Betroffenen unterversorgt bleiben. „Zwei Instrumente sind besonders relevant, um die somatische Komorbidität von SMI-Patientinnen und -Patienten zu reduzieren“, erklärt Prof. Andreas Reif, Direktor der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie. „Eine optimierte und frühe Diagnose der körperlichen Erkrankungen mit dem Ziel, die Patienten einer leitliniengerechten Behandlung zuzuführen, und die Prävention von somatischen Erkrankungen.“ Hier setzt das Projekt PSY-KOMO an. Es will die Behandlungsqualität für Menschen mit SMI in Deutschland verbessern, indem der Zugang zur ärztlichen Regelversorgung erleichtert wird. Denn Betroffene haben oft nur eingeschränkten Zugang zur Regelversorgung. Die Ursachen können SMI-bezogene Probleme oder Defizite im Versorgungssystem sein.

KONTAKTAUFNAHME LEICHT GEMACHT

PSY-KOMO schafft in Frankfurt interdisziplinäre Netzwerke, die alle Bereiche des Versorgungssystems umfassen. „Am Netzwerk sollen Expertinnen und Experten beteiligt sein, die die wichtigsten Disziplinen im Versorgungssystem abdecken. Zusätzlich werden individuelle Gesundheitsbegleiterinnen und -begleiter in den Prozess integriert, die ein niedrigschwelliges Kontaktangebot für die Betroffenen darstellen und als Knotenpunkte im Netzwerk funktionieren“, erläutert die Projektleiterin Prof. Martina Hahn. „Aber auch Selbsthilfegruppen, Sportvereine und Ernährungsberater können als praxisnahe Anlaufstellen eingebunden werden.“ Das Projekt wird von Versorgungsforscherinnen und -forschern aus unterschiedlichen Professionen wissenschaftlich begleitet. Der Ansatz von PSY-KOMO liegt auf der Versorgerseite, gleichzeitig werden Patienten dabei unterstützt, die Regelversorgung optimal in Anspruch zu nehmen. Interessenten können sich an Projektleiterin Prof. Martina Hahn wenden: martina.hahn@kgu.de oder 0 69 63 01 – 8 64 04.

MODELLPROJEKT ZUR BUNDESWEITEN IMPLEMENTIERUNG

Das Projekt ist vor einem Jahr gestartet und wird durch den Innovationsfonds des Gemeinsamen Bundesausschusses (G-BA) über drei Jahre mit insgesamt 8,8 Millionen Euro gefördert. Es umfasst mit Frankfurt am Main, Göppingen, Greifswald und Neuss vier Städte und Regionen, die unterschiedliche Siedlungs- und Wachstumsstrukturen repräsentieren. Sie sollen die Voraussetzung dafür schaffen, dass das Konzept auf das gesamte Bundesgebiet übertragen werden kann. Die Konsortialführung hat die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.



LOKI
Lokale
Krisenintervention

Hilfe ist näher, als Du denkst.

In größeren oder kleineren seelischen Krisen sind wir für Dich da, anonym, unbürokratisch, hier vor Ort. Termine findest Du auf unserer Website oder bei Deinem Quartiersmanagement.

www.loki-frankfurt.de



UNKLARE ERKRANKUNGEN BESSER ERKENNEN UND BEHANDELN: 2,9 MILLIONEN EURO FÜR ARZTPORTAL MIT KÜNSTLICHER INTELLIGENZ

Das Universitätsklinikum Frankfurt hat ein Forschungsvorhaben auf den Weg gebracht, das niedergelassene Ärztinnen und Ärzte bei der Diagnose von unklaren und Seltenen Erkrankungen unterstützen wird. Das Bundesministerium für Gesundheit (BMG) hat hierfür jetzt 2,9 Millionen Euro bereitgestellt.



Das Smarte Arztportal für Unklare Erkrankungen (SATURN) nutzt Künstliche Intelligenz, um transparente Verdachtsdiagnosen zu liefern, die auch geschlechtsspezifisch sind.

Täglich stellen sich in Hausarztpraxen eine Vielzahl an Menschen mit verschiedensten Symptomen vor. Eine besondere Herausforderung stellen Patientinnen und Patienten mit untypischen Symptomen dar sowie unterschiedliche, geschlechtsspezifische Symptome bei Frauen und Männern. Diese Faktoren machen die Diagnose in vielen Fällen schwierig. Gerade im ländlichen Raum ist oft keine ausreichende Betreuung durch Fachspezialistinnen und -spezialisten vorhanden; spezialisierte Zentren für Seltene Erkrankungen sind rar und haben oft lange Wartelisten. Dabei ist es essenziell, dass potenziell schwerwiegende Erkrankungen frühzeitig erkannt und behandelt werden.

Mit der Etablierung des Smarten Arztportals für Unklare Erkrankungen (SATURN) wird die Diagnosefindung unterstützt. Mithilfe Künstlicher Intelligenz (KI) werden transparente Verdachtsdiagnosen geliefert, die auch geschlechtsspezifisch sind. Bei Seltenen Erkrankungen kann über SATURN eine Weiterempfehlung an Spezialistinnen und Spezialisten erfolgen. Die Stabsstelle Medizinische Informationssysteme und Digitalisierung am Universitätsklinikum Frankfurt leitet und koordiniert das Projekt, für das das Bundesministerium für Gesundheit 2,9 Millionen Euro bewilligt hat. „Diese Förderung ermöglicht es uns, gemeinsam mit unseren Partnern die Versorgungssituation von Menschen mit Seltenen Erkrankungen in der Breite deutlich zu verbessern“, erklärt Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender am Universitätsklinikum Frankfurt.

DIAGNOSEUNTERSTÜTZUNG MITTELS KÜNSTLICHER INTELLIGENZ

„Es werden drei Funktionen zur Diagnoseunterstützung zur Verfügung stehen“, erklärt Dr. Michael von Wagner, Leiter der Stabsstelle Medizinische Informationssysteme und Digitalisierung. „Die erste ist ein Diagnosevorschlag auf Grundlage regelbasierter Systeme, der Wissen aus vorhandenen Versorgungsstandards und Leitlinien nutzt. Außerdem stehen die KI-Module Diagnoseunterstützung mittels Machine Learning und Diagnoseunterstützung mittels Case-based Reasoning zur Verfügung.“ Während die ersten beiden Module Vorhersagen und konkrete Diagnosevorschläge für Verdachtsdiagnosen liefern, ist das letztgenannte Modul darauf ausgerichtet, ähnliche Fälle in den Datenintegrationszentren (DIZ) der beteiligten

Universitätsklinika Frankfurt und Dresden zu identifizieren. Hier sind anonymisierte Falldaten von Patientinnen und Patienten gespeichert, die zusätzliche Hinweise für die Diagnose geben können. Außerdem soll innerhalb der Plattform die Möglichkeit geschaffen werden, Hausarztpraxen eine Vorstellung ihrer Fälle direkt in der Universitätsmedizin zu vermitteln.

UMSETZUNG UND PROJEKTPARTNER

Um eine möglichst langfristige und nachhaltige Akzeptanz des SATURN-Portals zu erreichen, ist geplant, Hausarztpraxen frühzeitig in den Entwicklungsprozess zu integrieren. Zu diesem Zweck ist das Institut für Allgemeinmedizin der Goethe-Universität beteiligt. Die Beschäftigten dort haben in mehreren Forschungsprojekten Expertise im Bereich Nutzerakzeptanz und Usability von digitalen Anwendungen im Gesundheitswesen erworben. „Wir haben insbesondere an Forschungsprojekten gearbeitet, in denen wir die digitale Anbindung von Landarztpraxen erprobt haben“, erklärt Dr. Beate Müller vom Institut für Allgemeinmedizin. „Diese Erfahrungen kommen uns beim SATURN-Projekt zugute. Hier kümmern wir uns um die Frage, welche Anforderungen die Nutzer haben. Außerdem evaluieren wir, ob das Projekt praktisch umsetzbar und nutzerfreundlich ist.“

Die Konzeption und Umsetzung des Portals sowie einzelner KI-Module übernimmt federführend die Medical Informatics Group (MIG) am Universitätsklinikum Frankfurt. „Wir freuen uns, dass wir neben der Neuentwicklung von Modulen auch bereits bestehende Module in das SATURN-Projekt integrieren können, an denen das Team der MIG in den vergangenen Jahren wesentlich beteiligt war. Die MIG hat erste Ideen geprüft sowie unter anderem den SE-Atlas entwickelt, einen Versorgungsatlas für Menschen mit Seltenen Erkrankungen, der nun in das SATURN-Portal eingebunden wird“, so Dr. Holger Storf, Leiter der MIG und stellvertretender SATURN-Projektleiter.

Am Projekt sind außerdem das Institut für Medizinische Informatik und Biometrie der TU Dresden, das Fraunhofer-Institut für Experimentelles Software Engineering IESE in Kaiserslautern und die Elsevier GmbH in München beteiligt.

GENOMDATENBANK ERMÖGLICHT PRÄZISIONSMEDIZIN BEI GENETISCHEN HERZERKRANKUNGEN



Die Datenbank von Health in Code enthält detaillierte klinische und genetische Informationen von fast 100.000 Familien. Damit wird es für die Frankfurter Forscherinnen und Forscher noch präziser möglich sein, sehr komplexe kardiovaskuläre Erbkrankheiten zu verstehen.

Genetische Analysen erlauben eine bessere Diagnostik genetisch bedingter Herzerkrankungen, insbesondere in einem frühen Stadium. Davon profitieren die Betroffenen und deren Familien. Das Institut für Rechtsmedizin des Universitätsklinikum Frankfurt hat mit dem Medizinischen Versorgungszentrum des DRK Blutspendediensts Frankfurt und dem spanischen Genomik-Unternehmen Health in Code eine Kooperation geschlossen. Sie ermöglicht die Nutzung einer einzigartigen Datenbank.

Jeder Mensch kann ein bestimmtes genbedingtes Risiko für verschiedene Krankheiten haben, zum Beispiel Herzerkrankungen. Im Rahmen der sogenannten Präzisionsmedizin verwenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine Kombination aus Patientendaten und genomischen Daten, um dieses Risiko genauer zu bestimmen. Die Präzisionsmedizin ist auch als individualisierte oder personalisierte Medizin bekannt. So können bemerkenswerte Therapieerfolge erreicht werden. Durch die präzise Diagnostik ist es ebenfalls möglich, in betroffenen Familien die Träger des Gendefekts in einem sehr frühen Stadium der Krankheit zu erkennen und individuelle Präventions- und Behandlungsstrategien anzuwenden. Präzisionsmedizin betrifft somit Prävention, Diagnostik und Therapie gleichermaßen.

Durch die Zusammenarbeit des Instituts für Rechtsmedizin und des Medizinischen Versorgungszentrums des DRK Blutspendediensts Frankfurt mit dem spanischen Genomik-Unternehmen Health in Code wird die Präzisionsmedizin in Deutschland weiterentwickelt. Dies ist ein wichtiger Schritt zur Verbesserung und Förderung der Präzisionsmedizin in Europa, insbesondere im Bereich der kardiovaskulären Genetik.

UMFANGREICHE KARDIOVASKULÄRE DATENBANK UND FACHSPEZIFISCHE EXPERTISE

Die dynamische Datenbank von Health In Code enthält detaillierte klinische und genetische Informationen von über 200.000 Personen und fast 100.000 Familien. Durch die Kooperation steht deutschen Ärztinnen und Ärzten nun eine umfangreiche kardiovaskuläre Datenbank sowie ein multidisziplinäres Spezialistenteam zur Verfügung. „Durch die Zusam-

menarbeit mit Health in Code und die Nutzung ihres innovativen Modells wird es für uns noch präziser möglich sein, diese sehr komplexen Krankheiten zu verstehen. Von der Allianz und den neu gewonnenen Erkenntnissen werden Ärztinnen und Ärzte, aber insbesondere unsere Patientinnen und Patienten profitieren“, erklärt Prof. Silke Kauferstein, Leiterin der Forensischen Molekularpathologie mit dem Zentrum für plötzlichen Herztod und familiäre Arrhythmiesyndrome am Institut für Rechtsmedizin des Universitätsklinikum Frankfurt.

Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der molekularbiologischen Aufklärung von seltenen Herzerkrankungen und plötzlichen Herztodesfällen (molekulare Autopsie). Der Schwerpunkt molekulare Autopsie in Frankfurt ist die einzige derartige Einrichtung an einem rechtsmedizinischen Institut in Deutschland. Prof. Kauferstein begleitet außerdem den Aufbau und die Durchführung der molekularen Diagnostik am Medizinischen Versorgungszentrum des DRK Blutspendediensts Frankfurt.

DEUTSCH-SPANISCHE KOOPERATION

Die deutsch-spanische Zusammenarbeit stärkt den wissenschaftlichen Austausch zwischen den Ländern und fördert die Entwicklung von wissenschaftlich fundierten Therapien für genetische Erkrankungen.

Alle Partner liefern mit ihrem breiten Spektrum an Erfahrungen und Techniken die Ressourcen, um die Präzisionsmedizin, gerade im Bereich der kardiovaskulären Erkrankungen, voranzubringen. „Wir werden uns mit aller Kraft dafür einsetzen, die Präzisionsmedizin in Deutschland weiter voranzubringen. Wir wollen vor allem die Spezialisten in den Kliniken dabei unterstützen, die Vorteile der Präzisionsmedizin zu nutzen, um eine hochmoderne und für die Patienten optimale Behandlung zu ermöglichen“, erklärt Matthew Mittino, CEO von Health in Code.

Die Kooperation wird auch dazu beitragen, die molekularen Ursachen von kardiovaskulären Erbkrankheiten zu identifizieren. Damit wird es in Zukunft noch besser möglich sein, individuelle und zielgerichtete Therapien zu erstellen.

FRANKFURTER- INFEKTIONS-FIBEL ERSCHIENEN

Das Universitätsklinikum Frankfurt ist Vorreiter in der Bekämpfung von Antibiotikaresistenzen und vermittelt seine Expertise auch über das eigene Haus hinaus, beispielsweise durch Schulungen. Ganz aktuell hat das Universitätsklinikum ein Nachschlagewerk zum Thema für Ärztinnen und Ärzte veröffentlicht.



Infektionskrankheiten sind trotz vielversprechender Neuerungen bei Diagnostik und Therapie von zentraler medizinischer Bedeutung. Die aktuelle Pandemie führt vor Augen, dass Infektionserreger nicht nur die Gesundheit, sondern auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt, die Wirtschaft sowie die Freiheit substantiell bedrohen können.

Infektionserreger wissen sich zudem, durch die Etablierung von Resistenzmechanismen den Medikamenten zur Therapie von Infektionskrankheiten, den Antibioprotektiva, erfolgreich zu entziehen. Deshalb ist das Antibioprotektiva-Management ein wesentliches Instrument, um Infektionserregern effizient zu begegnen.

HÖHERE PATIENTENSICHERHEIT DANK ANTIBIOTIC STEWARDSHIP

Antibiotika zählen zu den wichtigsten medizinischen Errungenschaften und sind in der modernen Medizin unverzichtbar. Sie werden zur Behandlung von bakteriellen Infektionen in der Human- und Veterinärmedizin eingesetzt. Doch immer mehr Erreger werden gegen die Wirkstoffe resistent. Unter Antibiotic Stewardship (ABS) versteht man den rationalen und verantwortungsvollen Einsatz von Antibiotika – durch den Nachweis einer (bakteriellen) Infektion, die Wahl des geeigneten Antibiotikums, Anpassung der Therapiedauer, Dosierung und Form der Antibiotikagabe. Ziel ist, die Patienten bestmöglich zu behandeln und gleichzeitig zu verhindern, dass Selektionsprozesse und Resistenzen bei den Bakterien auftreten. ABS-Programme haben nachweislich einen günstigen Einfluss auf Resistenz-, Kosten- und Verbrauchsentwicklung und sind zu einer sehr wichtigen Komponente der Patientensicherheit geworden.

Das Universitätsklinikum Frankfurt hat bereits seit 2014 ein umfangreiches Antibioprotektiva-Management etabliert. Dieses besteht im Kern aus der Antibioprotektivkommission, die z.B. hausinterne Leitlinien festlegt, sowie dem Antibiotic-Stewardship-Team, welches ABS-Visiten durchführt, zur Diagnostik und Therapie von Infektionskrankheiten berät und Schulungen für das ärztliche Personal anbietet. Seit 2016 sind die Antibioprotektiva-Expertinnen und -Experten des Universitätsklinikums als Leitende und Referierende der ABS-Kurse der Landesärztekammer Hessen engagiert, wo sie ABS-Expertinnen und Experten in Hessen und darüber hinaus auszubilden.

FIBEL BIETET ORIENTIERUNGSHILFE IM UMGANG MIT INFEKTIONSKRANKHEITEN

Aktuell ist die Frankfurter-Infektions-Fibel von den Mitgliedern der Antibioprotektivkommission unter Einbindung der Fachexpertise von Kolleginnen und Kollegen des Universitätsklinikums veröffentlicht worden. Als handliches Nachschlagewerk im Kitteltaschenformat legt die Frankfurter-Infektions-Fibel in kompakter und prägnanter Form die Standards für Diagnostik, Therapie und Prävention von Infektionserkrankungen dar und ist allen Ärztinnen und Ärzten zur Verfügung gestellt worden. Dr. Johanna Kessel, Leitung ABS-Team und Prof. Thomas Wichelhaus, Vorsitz Antibioprotektivkommission, erklären: „Unser Ziel war es, den Kolleginnen und Kollegen eine schnelle und verlässliche Orientierungshilfe in den vielfältigen Belangen der Infektionsmedizin zu geben und sie in der Auswahl von Antibioprotektiva für die kalkulierte Therapie relevanter Infektionserkrankungen zu leiten.“

Ergänzend wird derzeit eine Schulungsreihe im pandemiegerechten Onlineformat etabliert, die für alle interessierten Beschäftigten offen ist. Fibel und Schulungsreihe sollen die Verordnungsqualität von Antibioprotektiva weiter verbessern und für optimale Behandlungsergebnisse, weniger Antibiotikaresistenzen und mehr Patientensicherheit sorgen.

Das Universitätsklinikum verfügt aufgrund des Instituts für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene, der Krankenhausapotheke, des Instituts für Klinische Pharmakologie und nicht zuletzt des Schwerpunkts Infektiologie, die sich zusammen im Universitären Centrum für Infektionskrankheiten (UCI) bündeln, über optimale ABS-Strukturen. So kann das Universitätsklinikum auch externen Ärztinnen und Ärzten sowie ABS-Experten Unterstützung und Beratung anbieten, beispielsweise durch Teilnahme an ABS-Veranstaltungen, -Schulungen und Fallkonferenzen.

UNIVERSITÄTSKLINIKUM FRANKFURT: GOLDSTANDARD BEI HYGIENE

Das Universitätsklinikum Frankfurt wurde im Rahmen der „Aktion Saubere Hände“ erneut mit dem Zertifikat der höchsten Stufe „Gold“ prämiert. Die Auszeichnung ist bundesweit ein wichtiger Indikator für die Qualität der Händehygiene. Die Händedesinfektion gilt als wichtigste Maßnahme zum Schutz der Patientinnen und Patienten vor Krankenhausinfektionen.

Aktionstag am Universitätsklinikum Frankfurt 2021

Das Zertifikat ist gültig für die Jahre 2021/2022. Die Kriterien für die Erlangung des Zertifikats sind anspruchsvoll, da es die Etablierung wichtiger krankenhaushygienischer Strukturen und Maßnahmen zur erfolgreichen Händehygiene sowie spezifischer Erfolgskontrollen voraussetzt. Eine optimierte Händehygiene ist am Universitätsklinikum Frankfurt fester Bestandteil der täglichen Versorgung von Patientinnen und Patienten. „Die Hände haben eine Schlüsselrolle bei der Übertragung von nosokomialen Infektionen. Deshalb rettet die Händedesinfektion Leben. Mit einer kontinuierlichen und gewissenhaften Umsetzung der Händehygieneregeln erzielen wir den bestmöglichen Schutz für unsere Patientinnen und Patienten. Dass wir das Goldzertifikat der Aktion Saubere Hände ununterbrochen seit 2015 erhalten, zeigt, welchen Stellenwert das Universitätsklinikum Frankfurt dem Thema einräumt und wie beständig alle Beteiligten daran arbeiten, die Hygiene zu verbessern“, so Prof. Jürgen Graf, Ärztlicher Direktor und Vorstandsvorsitzender des Universitätsklinikum Frankfurt. Bisher erfüllen nur wenige Krankenhäuser in Hessen den hohen Standard. Das Universitätsklinikum Frankfurt ist eine von drei hessischen Kliniken, die das Goldzertifikat erhalten haben.



Mit einem Fluoreszenztest unter Schwarzlicht lassen sich Benetzungslücken erkennen.

KRANKENHAUSHYGIENISCHES SELBSTVERSTÄNDNIS

Für die Auszeichnung wird unter anderem geprüft, ob die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter regelmäßig an Hygienefortbildungen teilnehmen und wie hoch der Verbrauch an Händedesinfektionsmitteln ist. Er gilt als ein Beleg für die Sorgfalt der Händehygiene. „Ein entscheidender Faktor für den Erfolg der Maßnahmen ist ein krankenhaushygienisches Selbstverständnis aller Beteiligten“, erklärt Prof. Volkhard A. J. Kempf, Direktor des Instituts für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene. „Die Abteilung Krankenhaushygiene bedankt sich daher bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für ihr engagiertes Hygienemanagement auf den Stationen und ihre stetige aktive Teilnahme an der Weiterentwicklung krankenhaushygienischer Standards.“ Auch 2021 hat das Universitätsklinikum seine Mitarbeiter wieder mit einem Aktionstag für die Händehygiene sensibilisiert. Hier gab es unter anderem die Möglichkeit, zu testen, ob die Hände richtig desinfiziert werden. In einer mit Schwarzlicht ausgestatteten Box konnten Benetzungslücken bei der Händedesinfektion sichtbar gemacht werden.

GEMEINSAMER KRAFTAKT QUALITÄTSMANAGEMENT

Die Aktion Saubere Hände (ASH) ist eine gemeinsame Maßnahme mehrerer Institutionen des deutschen Gesundheitswesens – das Aktionsbündnis Patientensicherheit e.V., die Gesellschaft für Qualitätsmanagement in der Gesundheitsversorgung e.V. und das Nationale Referenzzentrum für Surveillance von nosokomialen Infektionen – und wurde 2008 mit Unterstützung des Bundesministeriums für Gesundheit gegründet. „Die Initiative der Aktion Saubere Hände haben wir bereits kurz nach ihrem Start aktiv begleitet und in unser klinisches Risikomanagement mit einbezogen“, erklärt Dr. Kyra Schneider, Leiterin der Stabsstelle Patientensicherheit & Qualität am Universitätsklinikum Frankfurt. „Das Hygienemanagement ist ein elementarer Bestandteil der Patientensicherheit. Für die konsequente Umsetzung entscheidend ist die Sicherheitskultur. Das erneut bestätigte Goldzertifikat für das Universitätsklinikum Frankfurt bestätigt daher unsere Arbeit.“

Die ASH wurde inspiriert durch die WHO-Kampagne „Clean Care is Safer Care“, in der sich mehr als 170 Nationen zur Etablierung einer verbesserten Händehygiene im Gesundheitsbereich verpflichtet haben. Mit der Maßnahme können weltweit jährlich mehrere Millionen Menschen gerettet werden.

PREISE – AUSZEICHNUNGEN – ERFOLGE – PERSONALIA

WISSENSCHAFTSPREIS 2021 FÜR INNOVATIVE ARBEIT IN DER KINDERORTHOPÄDIE



Im Rahmen der 34. Jahrestagung der deutschsprachigen Vereinigung für Kinderorthopädie (VKO) am 1. und 2. Oktober 2021 in Graz wurde Jana Holder, Wissenschaftliche Mitarbeiterin und PhD-Studentin des Bewegungsanalyselabors der Klinik für Orthopädie, mit dem Wissenschaftspreis 2021 ausgezeichnet.

PSYCHOLOGISCHE SOFORTHILFE FÜR KINDER UND JUGENDLICHE NIMMT DIENST AUF

Immer mehr Kinder und Jugendliche haben seelische Sorgen und Nöte, aktuell nochmals verstärkt durch die Belastungen der Pandemie. Damit aus kleinen Störungen keine großen, möglicherweise bleibenden psychischen Schäden erwachsen, gibt es am Universitätsklinikum Frankfurt ab sofort die Psychologische Soforthilfe für Kinder, Jugendliche und ihre Familien aus dem Rhein-Main-Gebiet. Diese niedrigschwellige erste Anlaufstelle ist entstanden aus einer gemeinsamen Initiative der Kinderhilfestiftung e.V. Frankfurt und der Kinder- und Jugendpsychiatrie des Universitätsklinikums. Hier finden Kinder und Jugendliche zwischen 12 und 17 Jahren schnell und unkompliziert kostenlose Unterstützung – ohne Überweisungsschein und lange Wartezeit. Für das hessische Pilotprojekt hat Ministerpräsident Volker Bouffier die Schirmherrschaft übernommen.

FRANKFURTER MIKROBIOLOGIN ERHÄLT PROMOTIONSPREIS DES DEUTSCHEN ZENTRUMS FÜR INFEKTIONSFORSCHUNG



Gene, die für Resistenzen gegen Antibiotika verantwortlich sind, gefährden die Infektionstherapie. Für ihre Forschungen über das Resistenzgen mcr-1

und die Entdeckung weiterer neuer Resistenzgene wurde Dr. Manuela Tietgen, vom Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene, auf der 73. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Hygiene und Mikrobiologie (DGHM) mit dem DZIF-Promotionspreis ausgezeichnet. Weiterhin wurde Julian Sommer, ebenfalls Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene, für seine Forschungsarbeit zur Antibiotikaresistenz von Gram-negativen Bakterien mit dem Posterpreis der DGHM ausgezeichnet.

SANDRA CIESEK: GOETHE-UNIVERSITÄT ERHÄLT LOEWE-SPITZEN-PROFESSUR

Die Virologin Sandra Ciesek wird vom Land Hessen mit 1,4 Millionen Euro im Rahmen einer LOEWE-Spitzen-Professur ausgezeichnet. Aus den Mitteln wird unter anderem eine weitere Professur am Institut für Medizinische Virologie, das Ciesek leitet, für fünf Jahre finanziert. Zur Sicherung der Nachhaltigkeit dieser neuen Professur wird die Willy Robert Pitzer Stiftung sie als „Willy Robert Pitzer Stiftungsprofessur für Virologie“ für weitere fünf Jahre mit 1,75 Millionen Euro fördern.

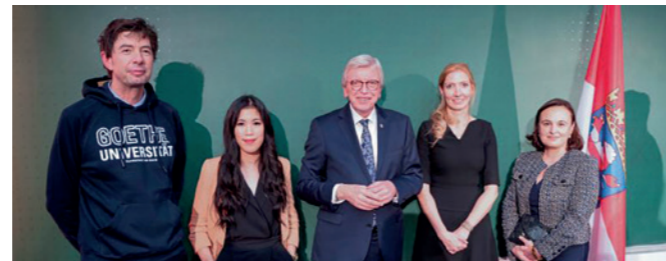
NEUER KAUFMÄNNISCHER DIREKTOR



Markus Jones hat zum 1. November 2021 die Position des Kaufmännischen Direktors des Universitätsklinikums übernommen. Er ist Jurist und hat als Zweitstudium einen betriebswirtschaftlichen Master of Business, Law & Taxation absolviert. Während des Studiums in Mannheim und Südafrika war Jones für den Lehrstuhl für Zivilrecht sowie Europäisches und Internationales Medizinrecht tätig und fokussierte seinen Weg zunehmend auf die Welt der Medizin, insbesondere der Universitätsklinika. 2002 gründete er zusammen mit dem heutigen Geschäftsführer der hessischen Krankenhausgesellschaft die Gesellschaft für Medizincontrolling, deren Geschäfte er bis 2006 führte. Zwischen 2006 und 2020 war Jones für das Universitätsklinikum Heidelberg tätig, zuletzt unter anderem als stellvertretender Kaufmännischer Direktor. In seiner letzten Position war er Direktor für Strategic Solutions bei Philips im Markt Deutschland, Österreich und Schweiz.

PROF. SANDRA CIESEK MIT HESSISCHEM KULTURPREIS AUSGEZEICHNET

Der Preis wurde der Direktorin des Instituts für Virologie Prof. Sandra Ciesek und der Wissenschaftsjournalistin Mai Thi Nguyen-Kim am 5. November 2021 vom Hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier überreicht. Die beiden Frauen werden für ihre Verdienste um die Corona-Aufklärung geehrt. „Prof. Dr. Sandra Ciesek stellt ihr Wissen nicht nur ihren Hörerinnen und Hörern im Podcast zur Verfügung, mit ihrer wissenschaftlichen Expertise berät sie auch die Hessische Landesregierung. Sie gehört zweifelsfrei zu den besten Virologinnen Deutschlands, und wir sind sehr froh, dass sie bei uns in Hessen wirkt“, sagte der Hessische Ministerpräsident anlässlich der Verleihung.



Prof. Christian Drosten, Mai Thi Nguyen-Kim, Hessischer Ministerpräsident Volker Bouffier, Prof. Sandra Ciesek, Staatssekretärin Ayse Asar

PROF. KIESLICH ALS VIZEPRÄSIDENT DER GNP BESTÄTIGT



Prof. Matthias Kieslich, Leiter des Schwerpunktbereiches Neuropädiatrie, Neuro-metabolik und Prävention der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin und Leiter des Hessischen Kindervorsorgezentrums am Universitätsklinikum Frankfurt, wurde bei der Jahrestagung der Gesellschaft für Neuropädiatrie in Salzburg erneut in seinem Amt als Vizepräsident und Deutscher Sekretär bestätigt. Die Gesellschaft für Neuropädiatrie ist die deutschsprachige Fachgesellschaft der Kinder- und Jugendneurologie mit über 1.000 Mitgliedern aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.

„UNSERE BESCHÄFTIGTEN MÜSSEN IHRE KARRIERE ENTWICKELN UND GLEICHZEITIG FAMILIE UND BERUF VEREINBAREN KÖNNEN.“



Gabi Ehnert-Besbes, Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte des Universitätsklinikums

Gabi Ehnert-Besbes, die Frauen- und Gleichstellungsbeauftragte des Universitätsklinikums, berichtet von ihren Herzenthemen und welche Maßnahmen bereits für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter umgesetzt werden konnten.

Was für eine Ausbildung haben Sie bislang absolviert?

Ich bin examinierte Fachkrankenschwester und habe Weiterbildungen zur Führungskraft, im Qualitätsmanagement und als Mediatorin und Coach abgeschlossen

Seit wann arbeiten Sie am Universitätsklinikum?

Ich habe 1994 als Fachkrankenschwester hier am Klinikum angefangen und bin seither in diversen Bereichen und als Führungskraft tätig gewesen.

Wie sind Sie zu Ihrer heutigen Position gekommen?

Ich bin seit 2014 in das Amt der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten bestellt worden; vorher habe ich die stellvertretende Funktion in diesem Amt für drei Jahre bekleidet.

Welche Themen liegen Ihnen besonders am Herzen? Was sind aktuelle Projekte?

Eines meiner Hauptanliegen ist natürlich, dass unsere Beschäftigten ihre Karriere entwickeln und gleichzeitig Familie und Beruf bestmöglich vereinbaren können. Um das zu ermöglichen, schaffen wir interne Strukturen, die Mehrfachbelastungen verringern. Beispielsweise weiten wir die Betreuungsmöglichkeiten für Kinder von Beschäftigten konstant aus. Und: Für Beschäftigte, die wegen einer Elternzeit abwesend waren, versuchen wir, die Wiederkehr an den Arbeitsplatz so leicht wie möglich zu gestalten, etwa mit passenden Veranstaltungen und individuellen Beratungen.

Unseren Einsatz für dieses Thema möchte ich nicht nur nach innen, sondern auch nach außen vermitteln und so die Arbeitgebermarke Universitätsklinikum Frankfurt weiterentwickeln: Wir haben in den letzten Jahren wirklich gute Angebote für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geschaffen und arbeiten daran, diese noch weiter auszubauen. Zu dieser Öffentlichkeitsarbeit gehört für mich auch, Nachwuchs so früh wie möglich zu rekrutieren und konsequent zu entwickeln. Außerdem ist es mir selbstverständlich wichtig, dass Frauen zukünftig mehr

in Führungspositionen repräsentiert sind und Führungsaufgaben auch in Teilzeit übernommen werden können. Ebenso setze ich mich dafür ein, dass Gremien paritätisch besetzt werden.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus?

Ich arbeite mit allen Instanzen und Berufsgruppen zusammen. So bin ich als Teil der Dienststelle an Genehmigungsverfahren zu sämtlichen personellen, sozialen und organisatorischen Maßnahmen beteiligt und nehme an Auswahlverfahren, insbesondere in Leitungsfunktionen teil. Ich berate Beschäftigte aller Berufsgruppen zur Karriereentwicklung, aber stehe auch zur Verfügung, sollte es Fälle von Ungleichbehandlung oder Belästigung geben. Darüber hinaus erstelle ich Leitfäden z.B. zu den Themen sexuelle Belästigung und genderechte Sprache, arbeite mit dem Personalrat zusammen und unterstütze die Dienststelle bei der Erstellung des Frauenförder- und Gleichstellungsplans. Ich berichte im Aufsichtsrat und im Vorstand des Universitätsklinikums. Außerdem bin ich auf Bundes- und Landesebene mit den Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen und Universitätskliniken vernetzt.

Zudem organisiere ich diverse Veranstaltungen wie das Mentoringprogramm cross consult für weibliche Führungskräfte, den Girls' und Boys' Day, Veranstaltungen zum Wiedereinstieg nach Elternzeit oder Schulungen zum Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz. Der Familienservice ist über das Frauenbüro organisiert. Neben unserer Betriebs-KiTa Uni-Strolche organisieren wir die Belegung von Betreuungsplätzen bei anderen Einrichtungen. Außerdem bieten wir eine Notfallbetreuung und die Organisation von Ferienbetreuungen für Schulkinder an.

Was waren jüngst Ihre besonderen Erfolge bei der Arbeit?

Ein großer Erfolg ist die stetige Aufstockung der Kinderbetreuungsplätze. In meiner bisherigen Amtszeit konnten wir den Anteil um 50 Prozent erhöhen. Die Kommunikation konnte mit allen Instanzen und Berufsgruppen verbessert werden. Auch die Etablierung der genannten Veranstaltungsformate gehören dazu. Außerdem haben wir das Gleichstellungsbüro in meiner Zeit hier entscheidend modernisiert

„VON DEN TOTEN FÜR DIE LEBENDEN“

Prof. Marcel A. Verhoff, Direktor des Instituts für Rechtsmedizin, berichtet im Interview davon, wie sein Institut nicht nur bei der Aufklärung von Todesfällen oder Drogenmissbrauch unterstützt, sondern wie Erkenntnisse zum plötzlichen Herztod unmittelbar zur besseren medizinischen Versorgung der Lebenden beitragen.



Prof. Marcel A. Verhoff

Herr Prof. Verhoff, was ist das Leistungsspektrum Ihres Instituts?

Wir bieten das gesamte Leistungsspektrum in den drei großen Feldern forensische Medizin, forensische Toxikologie und forensische Biologie.

In der Medizin übernehmen wir Obduktionen, um die Todesursache und mögliches Fremdverschulden festzustellen. Außerdem führen wir erste und zweite Leichenschauen durch: Alle Verstorbenen, die feuerbestattet oder

ins Ausland transportiert werden sollen, müssen in Hessen noch einmal von der Rechtsmedizin untersucht werden. Wichtig sind auch Untersuchungen von Lebenden, bei denen wir Verletzungen dokumentieren und Tatabläufe rekonstruieren.

In der Toxikologie bestimmen wir Alkohol, Drogen oder Medikamente in Blutproben, um Fragen der Fahrtüchtigkeit oder Schuldfähigkeit zu klären, prüfen Proben von Verstorbenen auf Vergiftungen und führen Abstinenzkontrollen durch.

In der forensischen Biologie führen wir DNA-Analysen durch, um Verstorbene oder Täter zu identifizieren und für Abstammungsgutachtungen, also Vaterschaftstests.

Ein weiterer Schwerpunkt ist bei uns die forensische Molekularpathologie mit der Spezialambulanz für plötzlichen Herztod und familiäre Arrhythmiesyndrome.

Was davon sind denn Alleinstellungsmerkmale, die in der Region und darüber hinaus nicht angeboten werden?

In ganz Hessen gibt es nur zwei rechtsmedizinische Institute. Unsere Kompetenz zur Abklärung von Alkohol- und Drogenmissbrauch bei Eltern ist hessenweit einmalig und wird verstärkt von Jugendämtern genutzt. Darüber hinaus ist forensisch-osteologische Expertise gefragt, wenn von Menschen nur noch Knochen übrig sind. Das ist mein persönliches Steckenpferd.

Ein nationales Alleinstellungsmerkmal mit internationaler Bedeutung ist die forensische Entomologie, also die Todeszeitschätzung mit Hilfe der Insekten, die auf Leichen gefunden werden.

Unsere Arbeiten zum plötzlichen Herztod in jungen Jahren haben deutschlandweit Leuchtturmcharakter. Sie ermöglichen eine frühzeitige und präzise Diagnose und helfen so, durch individuelle Präventionsstrategien weitere Todesfälle in

den betroffenen Familien zu vermeiden. Denn die zugrundeliegenden Erkrankungen sind oft genetisch bedingt. Hier setzen wir das Prinzip „von den Toten für die Lebenden“ um.

Was sind Ihre aktuellen Forschungsschwerpunkte und -erfolge?

Die Pandemie hat die Rechtsmedizin ebenfalls in Atem gehalten. In Kooperation mit dem Institut für Medizinische Virologie haben wir beispielsweise untersucht, wie lange Verstorbene noch infektiös sind.

Sowohl in der forensischen Entomologie als auch der forensischen Toxikologie forschen wir intensiv und kontinuierlich, um hier noch präzisere Analysen zu ermöglichen. Und in der Toxikologie wollen wir die Auswirkungen des Rauschdrogenkonsums besser verstehen.

In der forensischen Molekularpathologie wird daran gearbeitet, die molekularen Ursachen von Erkrankungen des Herzens und des Gefäßsystems zu identifizieren. Ziel ist, die genetischen und kardialen Prozesse dahinter zu verstehen. So schaffen wir eine wichtige Basis, um in den betroffenen Familien die Träger eines Gendefekts früh zu erkennen. Damit können wir individuelle Präventions- und Behandlungsstrategien verbessern und anwenden [sh. S. 15, Anm. d. Red.].

Was waren in Ihrem Werdegang die besonders prägenden Schritte?

Meine ärztliche Tätigkeit habe ich 1998 in der Pathologie im Bergmannsheil in Bochum begonnen. Dort wurde mir gleich zu Beginn von Prof. Müller ein wissenschaftliches Thema „zugeteilt“: Lungenveränderungen bei Schweißern. Aus meinen Forschungen damals ergaben sich die heute noch gültige Stadieneinteilung und die spätere Anerkennung als Berufskrankheit.

In der Rechtsmedizin Gießen habe ich 2000 als zweiter Wissenschaftler im DNA-Labor begonnen – dort war gerade Bedarf und die Weiterbildungsstellen in der Rechtsmedizin waren damals sehr rar. Neben der Forschung in der DNA-Analyse hat mich der dortige Leiter der Toxikologie, Prof. Schütz, in verschiedene Projekte eingebunden. In der klassischen Rechtsmedizin entdeckte ich großen Forschungsbedarf zur forensischen Osteologie. Dieses Thema erreichte ein neues Niveau durch die Bildgebung. So konnten wir im Projekt Digitale Forensische Osteologie eine große Menge virtueller Skelette analysieren und evaluieren.

Jenseits des Beruflichen – verraten Sie uns etwas von Ihren privaten Interessen?

Meine privaten Interessen sind eng mit den beruflichen verwoben. Wichtig ist für mich die Aufklärung der Öffentlichkeit. Dazu gehören Beratungen von Krimiautoren ebenso wie öffentliche Vorträge oder Fernsehauftritte. Aus der Pandemiesituation ist der Podcast „Rechtsmedizin – Dichtung und Wahrheit“ entstanden. Seit vielen Jahren ist außerdem die Fotografie mein Hobby. Die Erfahrungen daraus waren schon oft bei der beruflichen Dokumentation hilfreich. Ein wichtiger Ausgleich ist für mich ein morgendlicher Lauf am Mainufer. Der Rücken dankt es außerdem, wenn die Muskulatur in einer gewissen Regelmäßigkeit trainiert wird.